Zeitschrift: Surseer Schriften. Geschichte und Gegenwart

Herausgeber: Stadtarchiv Sursee

Band: 2 (1997)

Artikel: Zwischen Altstadt und Sempachersee : kleinstädtische Quartierentwicklung im Spiegel von fünfzig Jahren Quartierverein Mariazell 1947-1997

Autor: Grüninger, Sebastian / Röllin, Stefan

Kapitel: Entwicklung eines Quartiers

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1055034

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Quartier als Baukörper

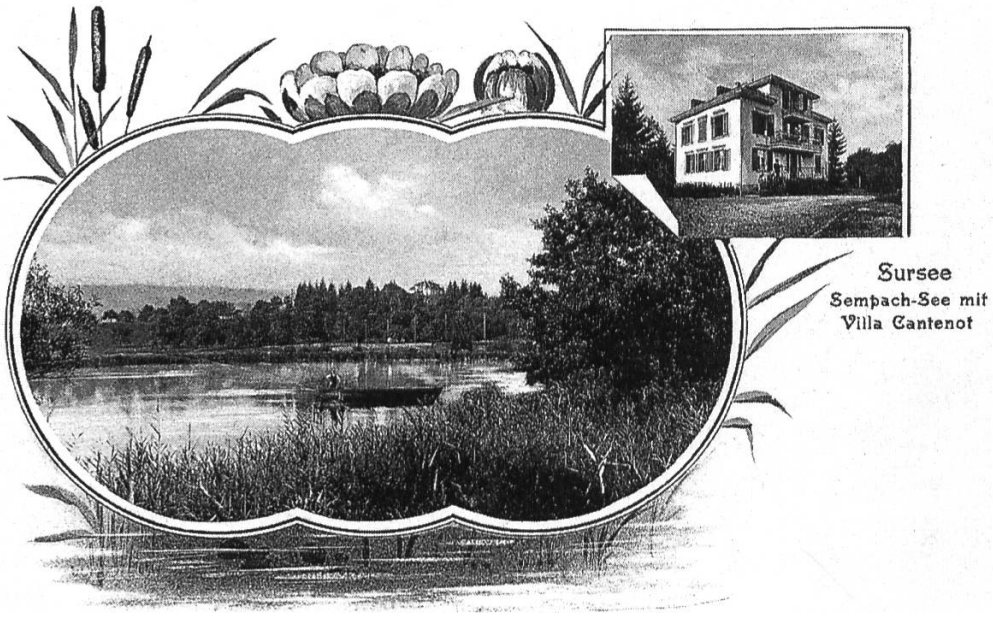
In diesem Kapitel wird auf die äussere Gestalt des Quartiers eingegangen: auf die bauliche Entwicklung und Struktur des Gebietes zwischen Altstadt und Sempachersee.
Jeder Siedlungsausbau folgt gewissen Rahmenbedingungen wie Topographie, Bevölkerungszahlen, jeweilige politische und wirtschaftliche Situation, Verlauf von Verkehrsströmen, (bau-)rechtliche Bestimmungen oder Modetrends. Die Geschichte der Überbauung des östlichen Aussenquartiers von Sursee bildet hier keine Ausnahme. Sie lässt sich in verschiedene Phasen unterteilen, die sich aufgrund von typischen Strukturmerkmalen und baugeschichtlichen Schlüsselereignissen voneinander unterscheiden. Der Beginn der eigentlichen Quartierentwicklung soll in die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts gesetzt werden. Hier brechen völlig neue Entwicklungen das seit dem Mittelalter bestehende Nebeneinander von landwirtschaftlicher und vorstädtischer, unmittelbar an die Altstadt angelehnter Siedlungsweise auf.

Zu Bild Seite 22:
Zwischen Altstadt und Sempachersee liegt der ursprüngliche Teil des Quartiers Mariazell. Luftaufnahme 1997.

Frühe Entwicklung (1870–1945)

Vom letzten Drittel des 19. bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts, in einem Zeitraum, den man als die Frühphase der eigentlichen Quartierbildung bezeichnen könnte, geschieht in baulicher Hinsicht noch recht wenig. Das Gebiet zwischen den südöstlichen Vorstädten und dem See ist von der Entwicklung kaum betroffen, welche vor dem westlichen Mauergürtel in der sogenannten Eisenbahnvorstadt durch den Eisenbahnbau (1856) und die Ansiedlung von Industriebetrieben hervorgerufen wird. Bedeutende städtebauliche Projekte, wie z.B. der Bau der Centralstrasse (1890)[1] oder die Schleifung des Befestigungsringes zur Platzgewinnung und zur Umsetzung des damals modernen Ideals von einer freien Gartenstadt (siebziger Jahre)[2], betreffen andere

Seit 1898 dominieren das Kinderheim und die Wallfahrtskapelle zusammen die Kuppe der Moräne. Postkarte von 1903/04.



Im Jahre 1903 wurde die Villa «Mariazell» kurzzeitig zu einem «Institut français» für Töchter. Dazu wurde eigens eine Postkarte gedruckt mit Villa und Aussicht auf See und Alpen.

Einem Landschlösschen ähnelt die Villa «Waldburga» von Louis Gut. Aufnahme des Bauherrn während der Bauzeit 1923.

Stadtgebiete. Die wenigen Bauten, die in dieser Zeit im untersuchten Gebiet entstehen, weisen allerdings bereits den Weg der künftigen Entwicklung des Raumes:
Von grösster Bedeutung ist der Bau des «Kinderasyls Mariazell» (1897/98) neben der Kapelle mit der Kaplanei aus der frühen Neuzeit. Der eindrückliche, in neuerer Zeit stark erweiterte Bau der Jahrhundertwende eröffnet die Reihe grosser Infrastrukturbauten im späteren Wohnquartier, deren gesellschaftliche Bedeutung weit über den lokalen Rahmen hinausgeht. Gleichzeitig bildet er aber auch einen neuen Kristallisationspunkt für die Besiedlung des Gebietes zwischen Altstadt und See, in einiger Entfernung von den Vorstädten.
Offensichtlich ist man sich inzwischen auch der landschaftlichen Vorzüge des Moränenkranzes mit seiner herrlichen Aussicht auf

Eines der von Architekt Fritz Amberg Mitte der zwanziger Jahre im Bauernhaus-Stil erbauten Holzchalets an der Luzernstrasse. Aufnahme 1997.

See und Alpen bewusst geworden. So wird hier 1870/71, etwa zur gleichen Zeit, als man die Dampfschifffahrt auf dem Sempachersee einzuführen versuchte, die Pension «Maria-Kulm», auch «Kurhaus» genannt, erbaut. Sie ist bis heute als Privatvilla auf der obersten Erhebung der Moräne in gutem Zustand erhalten.[3] In den «goldenen zwanziger Jahren» entstehen südlich davon die Villa Zubler/Fretz am Mariazellweg, die Villa «Waldburga» am Bellevueweg (1923) und das Hotel Bellevue selbst (1926).[4] Gleichzeitig findet eine weitere Verdichtung der Bebauung in den Vorstädten an der Münsterstrasse (Münstervorstadt) und an der Luzernstrasse, ehemals Oberkirchstrasse (Oberkircher Vorstadt), statt. Hier setzt die in den zwanziger und dreissiger Jahren entstandene Zeile

INSTITUTION MARIAZELL

SURSEE, PRES LUCERNE

Pensionnat français de jeunes filles

But et esprit de l'Institution.

L'esprit qui préside à l'ensemble et aux détails est éminemment l'esprit qui règne dans les bonnes familles chrétiennes. Il comprend, de la part des maîtresses, une sollicitude toute maternelle et, de la part des élèves, une confiance et une docilité filiales, l'amour de l'ordre, l'application à l'étude, le respect pour tout ce qui est bien, une attention soutenue à se former à la politesse et aux bonnes manières qui préparent pour la famille et la société des femmes d'une piété éclairée, d'une vertu solide et d'une instruction sérieuse qui leur permette de tenir un rang distingué dans le monde.

Santé, hygiène.

L'établissement, situé dans la petite ville de Sursée, à 45 minutes de Lucerne, sur la grande ligne de Bâle-Lucerne-Zurich, jouit de tous les avantages de la campagne et offre aux parents les garanties qu'ils ont droit d'exiger pour l'agrément et la santé de leurs enfants.

Des fenêtres de la maison le regard rencontre à l'horizon les chaînes de montagnes ou dominent les sommets de la Jungfrau, du Pilate, du Titlis, du Stanserhorn, du Righi, etc.

Le plus grand soin est apporté à tout ce qui concerne la santé des enfants; la nourriture est abondante et variée; la propreté, la bonne tenue, sont l'objet d'une attention particulière. Des promenades ont lieu plusieurs fois par semaine.

En cas de maladie, les parents sont immédiatement avertis et toute liberté leur est laissée de rappeler leurs enfants auprès d'eux ou de les visiter à l'infirmerie.

«Villa Mariazell/Maria-Kulm»

Die heute noch auf der Anhöhe der Moräne Mariazell stehende Villa weist eine interessante Besitzer- und Bewohnergeschichte aus:

1871 Josef Scherer von Zell kauft die Parzelle auf Mariazell und baut anschliessend das «Kurhaus Maria-Kulm».

1888 Die Erben von Josef Scherer verkaufen die Liegenschaft – Haus und Scheune sowie Landparzellen – an Fräulein Elisabeth Leonie Lorillon von Paris.

1903 Unter dem Patronat von Edmond Cantenot, Montaigu, Dép. du Jura/Frankreich, und Stadtschreiber Julius Beck wird unter Leitung von Madame Abadie, einer ehemaligen Schwester der «Filles de Marie» ein französisches Institut für Mädchen eröffnet mit Unterricht in Französisch, Musik und Handarbeiten, wobei auch Räumlichkeiten im Murihof zugemietet worden sind. Aufgrund einer Zollaffäre, weil das aus Frankreich eingeführte Mobiliar für das Institut als zollfrei und für den angeblich in Sursee Wohnsitz nehmenden E. Cantenot deklariert worden war, ging das Unternehmen schon nach wenigen Monaten in die Brüche.

1910 Die Erben der Elisabeth Leonie Lorillon von Paris verkaufen die Liegenschaft an Julius Beck, Sursee.

1928 Die Villa Mariazell geht an Franz Beck, Lehrer an der Landw. Schule und deren Direktor von 1935 bis 1960. Da der Direktor mit der Familie in der Landw. Schule Wohnsitz zu nehmen hatte, bewohnte von 1937 bis 1957 der Schriftsteller und Dichter Otto Helmut Lienert mit seiner Familie die Villa.

1979 Die Familie Palmers erwirbt die Villa.

Abgesehen von einzelnen Häusern blieb das Gebiet zwischen Altstadt und Sempachersee bis zum Zweiten Weltkrieg weitgehend unbebaut. Luftaufnahme 1929/30.

von Holzchalets im Bauernhausstil des Architekten Fritz Amberg an der Oberkirch-/Luzernstrasse ein markantes und bis heute bleibendes Merkmal für diese Bauperiode. Dass die zukünftige Nutzung des Gebietes damals noch durchaus offen ist, zeigt übrigens der Neubau eines grösseren landwirtschaftlichen Gebäudes am Frieslirain, der auf Flugbildern der späten zwanziger Jahre deutlich erkennbar ist.
Bis und mit dem Zweiten Weltkrieg geht diese Entwicklung weiter: Verdichtung der Vorstädte und langsame Bebauung des Moränenhügels. Das *«neuentstandene Quartier zwischen Münsterstrasse und Oberkirchstrasse»*, wie die allmählich zu einer Einheit zusammenwachsenden Siedlungskerne wenige Jahre später genannt werden,[5] ist bereits in dieser Zeit in erster Linie eine Wohnsiedlung.

Allerdings wird in der Krise vor und während des Zweiten Weltkrieges, die einen markanten Rückgang der Bautätigkeit zur Folge hat, ein neuer, massgeblicher Akzent gesetzt: Mit den Mitteln eines grosszügigen Legats wird 1938–40 unter Beteiligung des Klosters Baldegg das Bezirksspital Sursee gebaut. Auf massiven Druck der Surseer Bevölkerung (Kundgebungen, Petitionen usw.) beteiligen sich schliesslich auch Kanton und Bund mittels Subventionen an der Finanzierung. Abgesehen vom Kinderasyl stellt es zusammen mit der gleichzeitig fertiggestellten Pflegerinnenschule den einzigen Grossbau auf Quartiergebiet dar, der vor den sechziger Jahren entsteht. Er ist in stark verändertem Gewand als regionales Pflegeheim Sursee noch heute neben dem markanten Spitalneubau der siebziger Jahre nicht zu übersehen.[6] Die Tatsache, dass er an gut sichtbarer Stelle zuoberst auf den Moränenwall gebaut

Das 1940 eröffnete Bezirksspital setzte einen neuen Akzent. Aufnahme 1940.

wird, wirkt ausserordentlich quartierprägend. Für den Betrachter vom Sempachersee her ist ganz Sursee in erster Linie Spital – und das vermutlich nicht erst seit dem Neubau.
Das Spital wird in der Folge zu einem wichtigen Katalysator für die Siedlungsentwicklung. So wird der Wohnbau durch das neue Dienstleistungsangebot und die damit verbundenen neuen Arbeitsplätze gefördert. Hier ist z.B. das 1945/46 gebaute Haus des ersten Chefarztes, Dr. Roman Burri, zu nennen. Nach ihm ist ja bekanntlich auf dem Moränenhügel auch eine Strasse benannt. Die neue Institution am Stadtrand erfordert eine gänzlich neue Infrastruktur. So heisst es 1939 in einer Zeitungsnotiz euphorisch: *«Zufahrtswege entstanden, Abwasser- und Zufuhrleitungen mussten auf nicht geringe Entfernungen angelegt werden, so dass wirklich ein erstaunliches Stück Arbeit geleistet wurde.»*[7] Diese Neuerungen erleichtern die bauliche Erschliessung des Moränenhügels in der Folge natürlich ungemein. In verkehrstechnischer Hinsicht soll sich mit der Zeit allerdings auch ein bitterer Beigeschmack zu diesem «Infrastrukturparadies» gesellen: Wie zahlreiche Sitzungsprotokolle des Quartiervereins belegen, entwickelt sich die Verkehrsfrage im und zum Spitalbereich mit dem ständig wachsenden Personenverkehr zu einem der Hauptprobleme des Quartiers. Damit wird aber bereits nachfolgenden Passagen vorgegriffen!

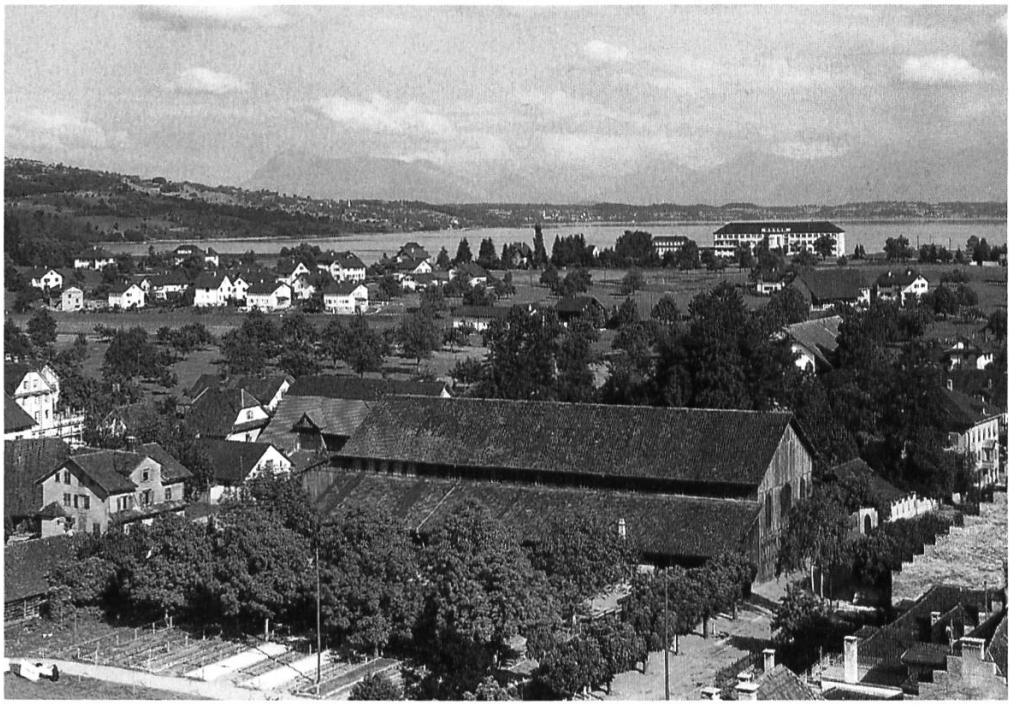
Von 1945 bis in die sechziger Jahre

Nach der erwähnten Krise kann bereits in den späten vierziger und in den fünfziger Jahren wieder eine rege Wohnbautätigkeit verzeichnet werden. Dass sich der Moränenzug offensichtlich zum *«begehrtesten Wohnplatz»* entwickelt hat[8], belegen zahlreiche

«flotte Neubauten und Baugespanne».[9] Neben der weiteren Verdichtung an den grossen Ausfallachsen sind es vor allem der Frieslirain, die obere Sonnhaldestrasse und das Gebiet Spital-/ Lungholzstrasse und Frohhügel, welche bis 1960 eine einigermassen dichte, aber noch kaum geschlossene Einfamilienhaus-Bebauung aufweisen.[10] Zwischen den genannten Bereichen klaffen noch grosse Lücken unbebauter Parzellen, die nur allmählich aufgefüllt werden, seit den sechziger Jahren auch mit Wohnblöcken.

Der Übergang von der Einzel- und Reihenbauweise zum Bau von Mehrfamilienhäusern ist ein typisches Phänomen der sechziger Jahre. Als Folge der steigenden Konjunkturkurve, der Bevölkerungszunahme in den Zentren, der zunehmenden Bodenknappheit und der damit verbundenen steigenden Bodenpreise ist dieses Phänomen in allen Städten Europas zu beobachten, so auch in Sursee. Die Ausnützungsziffern der Bodenparzellen steigen stetig an.

Anfänglich regt sich gegen die Errichtung von Mehrfamilienhäusern aus dem Quartier Widerstand, doch bereits 1962 ist man von offizieller Seite des Quartiervereins der Meinung, dass sich die *«verschiedenen Neubauten* [...] *ohne jede Ausnahme vorzüglich in die Bebauung»* einfügen.[11] Der neue Zonenplan (1967/68) erlaubt eine grosszügige Arealüberbauung, vor allem in der viergeschossigen Wohnzone an der unteren Sonnhaldestrasse. Von dieser neuen Möglichkeit, die für die nahe Zukunft mehr als 150 neue Wohnungen im Quartier erwarten lässt[12], machen nicht nur private Bauherren Gebrauch, sondern z.B. auch die Korporationsge-



Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte mit den genossenschaftlichen Ein- und Zweifamilienhäusern an der Sonnhaldestrasse sowie wenigen weiteren Wohnhäusern am Frieslirain die Bautätigkeit ein. Aufnahme 1950.

Erste Wohnblöcke von 1966 an der Sonnhaldestrasse. Der kleinere Block wurde zur Förderung günstiger Wohnungen im Jahre 1967 von der Korporation Sursee gekauft. Aufnahme 1967.

meinde. Das Wohnquartier erhält in dieser Zeit einen weiteren charakteristischen Wesenszug: Während sich in den höhergelegenen, früh überbauten und eindeutig ansprechendsten Lagen die Einzelbauweise durchsetzt, konzentriert sich die Blockbauweise weitgehend auf die weniger attraktiven, spät überbauten Ebenen zwischen Münsterstrasse und Moränenfuss. Bereits vor dem endgültigen Inkrafttreten des neuen Zonenplanes wird hier 1966 die Grossüberbauung «Münsterhof» mit einem Geschäftshaus und 138 Wohnungen in 15 Acht- bis Sechzehnfamilienhäusern in Angriff genommen.[13]

Wohnhaus Sattlerei König mit angebautem Haus «Gugger». Aufnahme um 1950.

3
4
5
2
6

Zur Typologie der Bauten eines Quartiers

Dem aufmerksamen Beobachter des Quartiers fallen die Unterschiede der Häusertypen aus verschiedenen Jahrzehnten auf. Im kleinstädtischen Quartier sind es zumeist nur Ansätze von Überbauungen und keine grossflächigen Entwürfe. Anhand von einigen Beispielen mittels einer Luftaufnahme von 1990 sowie Ausschnitten aus Photos von 1994 und 1997 soll hier auf diese bauliche Entwicklung und auf die verschiedenen Häusertypen mit ihren ganz unterschiedlichen architektonischen Formen und Ansprüchen an das Wohnen hingewiesen werden.

1 Zweier-Einfamilien- und Zweifamilienhäuser 1945–1950 an der Sonnhaldestrasse.
2 Zwei- und Dreifamilienhäuser an der Roman-Burri-Strasse 1955–1959.
3 Mehrfamilienhäuser 1965–1970.
4 Reihenhäuser am Lerchenweg 1971/72.
5 Reihenhäuser am Buchfinkenweg 1975.
6 Reihenhäuser an der Spitalstrasse 1979/1990.
7 Einfamilienhäuser Lungholzstrasse 1980–1990.
8 Landhäuser Seehäusern-/Zellmoosstrasse 1980–1990.

Gleichzeitig mit dem Siedlungsbau wird auch der Strassenbau vorangetrieben. Steht zu Anfang die Umwandlung der Flurwege in Quartierstrassen (Asphaltierung, Beleuchtung usw.) im Vordergrund, so verlangt das rasch wachsende Verkehrsaufkommen zunehmend den Neu- und Ausbau von Erschliessungs- und Zufahrtsstrassen. Die für das Quartier prägendsten Strassenprojekte der fünfziger und sechziger Jahre sind wohl die vom Quartierverein geforderte, von direkten Anwohnern aber bekämpfte Öffnung der Sonnhaldestrasse zur Münsterstrasse (1956/57) sowie der Ausbau der Münsterstrasse selbst (1960/61).[14] Diesem letzten Projekt fällt leider das charakteristische, an die Sattlerei König angebaute Vorstadthaus «Gugger» zum Opfer, für dessen Abbruch (1956) sich der Quartierverein eingesetzt hat.[15]
Auch in der Seeuferzone wird in den fünfziger und sechziger Jahren geplant und gebaut. Von den zahlreichen, teilweise recht abenteuerlichen Gestaltungsvorschlägen und -plänen, von denen noch ausführlicher zu berichten ist, wird lediglich das 1961 eingeweihte neue Seebad verwirklicht – eine nach Plänen des Architekten Josef Suter gestaltete, relativ bescheidene, aber zweckmässige Anlage, die abgesehen von einigen Sanierungsarbeiten und einer Erweiterung bis heute kaum verändert werden musste. Ein ebenfalls geplanter Campingplatz, für den sich auch innerhalb des Quartiervereins immer wieder Stimmen erhoben, wird dagegen nie verwirklicht.[16]

Das Seebad Sursee erfreute sich nach seiner Eröffnung im Sommer 1961 rasch grosser Beliebtheit. Aufnahme 1961.

Siebziger Jahre

Das Ende der sechziger Jahre markiert einen deutlichen Einschnitt in der Entwicklung des Quartiers. Im Unterschied zu den vorangegangenen zwei Jahrzehnten prägen nun nicht mehr primär Wohnbauten den Ausbau. Wie bereits in den vierziger Jahren bestimmen jetzt neue Infrastrukturbauten die äussere Gestalt der Siedlung wesentlich mit.
Zuerst ist das von der Bürgergemeinde zwischen 1968 und 1970 gebaute neue Alters- und Pflegeheim Sursee auf dem Martinsgrund zu nennen. Bereits in den siebziger Jahren durch Angliederung von Alterswohnungen in eine regelrechte Alterssiedlung ausgebaut, 1988–90 grosszügig umgebaut und 1993 durch das Spitexzentrum Martinsegg erweitert, trägt das Betagtenzentrum zur Schliessung der Bebauungslücke zwischen Münstervorstadt, Märtplatz und Kapuzinerkloster bei.[17] Streng genommen gehört der heute innerhalb der Ringstrasse gelegene Komplex nach der neuen Grenzziehung nicht mehr zum Quartier Mariazell, der Neubau bildet aber zusammen mit dem Kinderheim und dem Spital sozusagen drei Eckpfeiler von grossen Infrastrukturbauten für das sonst praktisch reine Wohnquartier.
Weitaus prägender für die Quartierentwicklung der siebziger Jahre sind allerdings der Neubau des «Kantonalen Spitals Sursee» und der Umbau des Bezirksspitals in das neue Regionale Pflegeheim Sursee (1972–75). Da Vor- und Baugeschichte in einer Publikation breit dargestellt sind,[18] hier nur soviel: Das Spital mit seinen acht Etagen (inkl. Erdgeschoss) ist das einzige wirkliche Hochhaus im Quartier. Nicht nur Pflegeheim und Spital, sondern auch die zwei grossen Personalhäuser und der in in den achtziger Jahren erfolgte

Betagenzentrum St. Martin mit Alters- und Pflegeheim, den beiden Wohnhäusern für Alterswohnungen und Tagesheim mit Spitexzentrum.
Luftaufnahme 1994.

Spitallandschaft mit kantonalem Spital, regionalem Pflegeheim sowie Schwesternhäusern. Luftaufnahme 1994.

Neubau der Schule für Krankenpflege verwandeln das Gesicht des Moränenhügels und damit des Quartiers, ja die gesamte Skyline von Sursee grundlegend. Es entsteht eine regelrechte «Spitallandschaft». Der Neubau verursacht eine Baustelle von für das Quartier noch nie und bis heute nicht mehr dagewesenem Ausmass. *«Die einst ruhige, lärmfreie Zone wurde schlagartig in eine einzige, grosse Baugrube versetzt. Der Baulärm und der damit verbundene Verkehr hat zeitweise die Grenzen des Tragbaren überschritten.»* So kommentiert der damalige Quartiervereinspräsident Franz Stocker 1972 die sich im Gang befindenden Veränderungen

Die ursprünglich nur als kurzfristiges Provisorium geplante Schulanlage St. Martin von 1978. Aufnahme 1997.

und hinterlässt damit einen Eindruck von den Auswirkungen dieses Grossvorhabens auf das Quartier und seine Bewohner.[19] Der Neubau wurde nicht wie damals in den vierziger Jahren in eine siedlungsfreie Zone am Stadtrand, sondern in ein bestehendes Wohnquartier gestellt.

Und noch eine quartierprägende Anlage ist zu erwähnen: 1978 reagiert die Gemeinde auf die herrschende Schulraumnot mit dem Bau des Schulhauses St. Martin, das in nur zwanzig Wochen aus dem Boden gestampft wird. Es ist aus verschiedenen Gründen ursprünglich als Provisorium geplant und als solches in wenig aufwendiger Leichtbauweise aus Holz konstruiert. Trotzdem soll es aber nach Aussage des zuständigen Ingenieurs Hans Felber möglichst nicht den Charakter einer Baracke aufweisen. Damit *«sollen sich die Schüler an diesem Ort wohl fühlen»*.[20] Die Anlage wurde trotz ihrer ursprünglich provisorischen Bestimmung bis heute nicht abgelöst. Erst in jüngster Zeit befasst man sich wieder intensiv mit der Frage eines Neubaus, doch dazu später.

Die Notwendigkeit des Baus des einzigen Schulhauses innerhalb des Quartiers steht selbstverständlich in engem Zusammenhang mit der immer noch anhaltenden Wohnbautätigkeit. Das ursprüngliche Einzugsgebiet des Quartiervereins Mariazell ist nämlich bis 1975 auf rund 400 Haushaltungen angewachsen.[21] Die Hochkonjunktur der siebziger Jahre setzt nicht nur den anhaltenden «Eigenheim-Boom»[22] fort, sondern fördert auch den Bau von weiteren Mehrfamilienhäusern. In ihrer typischen kubischen Gestalt mit Flachdach und viel Sichtbeton werden sie später oft verächtlich «Konjunkturbauten» genannt. Die frühere Gestalt vieler

Ein Grossteil der kubischen Mehrfamilienhäuser mit Flachdach erhielten bei der Sanierung ein Satteldach. Aufnahme 1997.

dieser Mehrfamilienhäuser musste bis heute aus umwelt- und bautechnischen sowie aus ästhetischen Gründen einer modernen Umgestaltung weichen. Aus architektonischer und städtebaulicher Sicht ist diese Notwendigkeit mitunter auch zu beklagen.

Achtziger Jahre

In den achtziger Jahren sind, was die bauliche Entwicklung in Sursee betrifft, vor allem zwei Ereignisse und Entwicklungen von Bedeutung: die Eröffnung des Autobahnanschlusses Sursee und die Ortsplanungsrevision.
Die baugeschichtlichen Folgen des Anschlusses an das moderne Autoverkehrsnetz haben andere Stadtgebiete weit mehr betroffen als dasjenige zwischen Altstadt und See. Hier sind unter anderem die 1995 neu dem Quartier zugeschlagenen Zonen zu nennen, die sich dank der vorteilhaften Verkehrslage zu einem der charakteristischen Industriequartiere im Norden der Altstadt entwickeln. Immerhin regt die neue Verkehrssituation auch das um die Ausfallachsen (Münsterstrasse, Luzernstrasse/unterer Frieslirain) konzentrierte Gewerbe an, wodurch diese Gebiete in verstärktem Masse ihren Charakter als gemischte Wohn- und Gewerbezonen erhalten.[23]
Ansonsten beschränkt sich für das hier behandelte «ursprüngliche» Mariazell der Einfluss des Autobahnanschlusses im wesentlichen auf die Umlagerung der stark zunehmenden Verkehrsströme. Die einschneidendste Neuerung dürfte in dieser Beziehung die Erstellung der Ringstrasse-Ost sein. Die längst geplante Verlängerung der Ringstrasse zum Frieslirain und weiter zur Luzernstrasse, mitten durch die bis heute landwirtschaftlich genutzte Bebau-

Autobahnanschluss Sursee.
Aufnahme 1994.

Ringstrasse Sursee-Ost mit Einmündung und Fortsetzung in der Münsterstrasse. Aufnahme 1997.

ungslücke zwischen den Vorstädten und den Überbauungen an Frieslirain und Sonnhaldestrasse, ist dagegen bis heute nicht verwirklicht worden. 1997 wird dieses Strassenprojekt endgültig ad acta gelegt und dürfte in künftigen Neudrucken des Surseer Stadtplanes entfallen.[24]

Die neue Bau- und Zonenordnung ist für die Entwicklung des Siedlungskörpers insbesondere durch die Umzonung des Hofstetterfeldes von Bedeutung. Bereits in den siebziger Jahren, als das Gebiet der viergeschossigen Wohnzone zugerechnet war, wurden bestehende Bauprojekte aus Gründen des Autobahnbaus und des

Vorstädte mit Beckenhof sowie Mehrfamilienhäuser an der Sonnhaldestrasse und die noch landwirtschaftlich genutzte Zwischenzone. Luftaufnahme 1994.

Gewässerschutzes verhindert. Die Umzonung ins sogenannte «übrige Gemeindegebiet», das zur eventuellen Erweiterung bebaubaren Landes für künftige Generationen freigehalten werden soll, verunmöglicht bis auf weiteres eine Erweiterung des Baukörpers von Mariazell gegen Westen. Auch im Triechtergebiet wird gegenüber 1967/68 eine Reduktion bebaubaren Landes vorgenommen, indem man einen beachtlichen Teil des Moränenkammes südlich der Mariazell-Kapelle der Landwirtschaftszone zuschlägt.

Das Quartier verfügt damit kaum mehr über nennenswerte Baulandreserven, die es erlauben würden, völlig neue Gebiete zu erschliessen. Abgesehen von einigen noch zu überbauenden Parzellen, vor allem im Lungholzgebiet, hat es seine (vorläufig) endgültige Ausdehnung erreicht. Eine Ausnahme bildet die bereits genannte Bebauungslücke zwischen Vorstädten und Moränenwall, für deren Umzonung in die Landwirtschaftszone sich der Besitzer und Landwirt Otto Beck vergeblich einsetzt.[25]

Gerade da neues Bauland zunehmend schwierig zu gewinnen ist, verlagert sich die Bautätigkeit vermehrt zu Um- und Neugestaltung des bestehenden Siedlungsgebietes. Vor allem in den Vorstädten setzen der Abbruch der Vorstadtmühle (1983) und die allmähliche Erneuerung und Umgestaltung des Göldlinquartiers teilweise stark umstrittene städtebauliche Akzente.[26] Eine heftig bekämpfte vollständige Neugestaltung des Beckenhofquartiers im Zusammenhang mit der Planung eines neuen Geschäfts- und/oder Verwaltungszentrums in der Münstervorstadt bleibt auf dem Reissbrett liegen. Die charakteristischen aneinandergereihten Beckenhofhäuser, deren Bausubstanz weitgehend zumindest aus dem frühen 19. Jahrhundert stammt, bleiben nach vollständiger Sanierung und Renovation erhalten.[27]

Überbauung Vorstadtmühle. Aufnahme 1997.

Die seinerzeit vom Abbruch bedrohten Häuser an der Beckenhofstrasse erstrahlen in neuem Glanz. Aufnahme 1997.

Neunziger Jahre

Die neunziger Jahre setzen die Entwicklungstendenzen des vorangegangenen Jahrzehnts direkt fort. In den Wohngebieten dauert die Verdichtung der erst locker überbauten Zonen, z.B. im Gebiet Lungholz-/Seehäusernstrasse, an. Da immer weniger Raum für weitere bauliche Verdichtung zur Verfügung steht, wächst entsprechend der Druck auf die noch bestehenden Freiräume inner- und ausserhalb der Bauzonen. Für die bezeichnenderweise «Seeblick» genannte Einfamilienhaus-Überbauung auf den Parzellen zwischen Schwesternhäusern, Zellmoosstrasse und Hotel Bellevue liegt seit Januar 1997 ein Gestaltungsplan vor. Er lässt eine relativ enge Bebauung mit neun Landhäusern nebst einer Zufahrtsstrasse («Seeblickstrasse») erkennen. Gleichzeitig soll die Zellmoosstrasse bis zur Einmündung dieser neuen Sackgasse ausgebaut werden.[28]

Es sind auch einige grössere Projekte zu nennen, welche im Quartier und in der ganzen Stadt für viel Gesprächsstoff sorgen. So wird in der Diskussion um die Gestaltung des Triechters eine neue Runde eingeläutet. Doch darauf wird im Planungskapitel noch näher eingegangen.

Ein weiteres anstehendes Grossprojekt auf Quartierboden ist der Plan für eine ursprünglich als Dreifachturnhalle geplante Überbauung neben dem Schulhaus auf dem Martinsgrund. Sie soll die Raumnot für den Turnunterricht an der Land-, Milch- und Hauswirtschaftlichen Schule sowie gleichzeitig an der Kantons- und an der Primarschule beheben. Das Projekt wird dementsprechend von Stadt und Kanton gemeinsam getragen.[29] Inzwischen stellen geburtenstarke Jahrgänge in Sursee auch die Schulraumfrage wieder zur Diskussion. Eine Erweiterung des Schulhaus-Provisoriums auf

Eine geplante Überbauung soll die Lücke zwischen Luzern- und Göldlinstrasse schliessen.
Aufnahme 1997.

dem Martinsgrund im Jahre 1990 und eine Verlegung von Primarschulklassen ins Orientierungsstufenzentrum könnten höchstens kurzfristige Symptombekämpfung sein. Was liegt näher, als die beiden genannten Probleme gemeinsam anzugehen? So veranstaltet die Stadt schliesslich einen Projektwettbewerb zur «Schul- und Sportanlage St. Martinsgrund». Der im März 1997 verfasste Bericht des Preisgerichtes lässt erkennen, wie sehr sich bei der Frage der Gestaltung des Martinsgrundes die Prioritäten seit den frühen neunziger Jahren gewandelt haben: Im Zentrum steht nun eine neue Schulhausanlage mit Kindergarten, Bibliothek und eigener Turnhalle. Neu wird die Errichtung einer zusätzlichen Kunst- und Geräteturnhalle für den Kantonalen Kunstturnerverband sowie eines Kulturgüterschutzraums ins Projekt aufgenommen. Die erwähnte Dreifachturnhalle figuriert dagegen nur noch unter «ferner liefen» und ist offenbar vorläufig auf die lange Bank geschoben. Das zur Weiterbearbeitung angekaufte Projekt, das allerdings wegen verschiedener Verstösse gegen die Wettbewerbsbestimmungen keinen Preis erhält, verzichtet bezeichnenderweise auf eine detaillierte Ausführung dieses Projektbestandteils. Überhaupt scheint die gut realisierbare Etappierung des Komplexes ein Hauptbewertungskriterium der Preisrichter zu sein. Ebenso soll das heutige Schulhausprovisorium bis auf weiteres beibehalten werden.[30]

Auch im Spital regen sich zwanzig Jahre nach dem Neubau wieder Geister, die trotz dem gegenwärtigen, für Investitionen im Gesundheitsbereich wenig günstigen Klima eine Erweiterung fordern. Geplant ist ein zweigeschossiger Erweiterungsbau für Verwaltungs- und Diensträume, Notfallaufnahme und Operationsabteilung. 1994 wird vom Grossen Rat des Kantons Luzern ein Projektierungskredit gesprochen, dann wird es bis auf weiteres ruhig

Triechter mit Landzunge im Frühjahr 1997.

um das 33-Mio.-Projekt.[31] Schliesslich fällt es 1996 den kantonalen Sparmassnahmen zum Opfer. Momentan wird lediglich eine kostengünstige Lösung unter Umnutzung eines der Personalhäuser geprüft.[32]

Kaum besser steht es um eine geplante Revision des Regionalen Pflegeheimes Sursee. Ein vom regionalen Trägerverband vorgeschlagenes Projekt im Umfang von 3,5 Mio. Franken wird auf Initiative des Kantons und unter Hinweis auf einen zu erwartenden Anstieg der Pflegebedürftigen in ein umfassendes Umbauprogramm in der Grössenordnung von 10–12 Mio. Franken umgewandelt. Daraufhin rechnet man auf der Basis eines 1995 vom Verband genehmigten Gesamtkonzepts mit einem etappenweisen Ausbau ab Herbst 1996. Heftige Turbulenzen innerhalb des Trägerverbandes führen allerdings in der Folge zu einer bis heute ungewissen Zukunft von Pflegeheim und Umbauprojekt.[33]

Das einzige bis jetzt realisierte grössere Bauprojekt der neunziger Jahre bildet die Erweiterung des Kinderheims Mariazell um einen Mitteltrakt mit Bibliothek, Schul- und Arbeitszimmern, Pausenhalle, Duschen sowie Schutz- und Abstellräumen. Der mehrgeschossige Bau ersetzt ein langjähriges Pavillon-Provisorium. Er wird von den Architekten bewusst in der Weise in den bestehenden Gebäudekomplex eingefügt, dass weder der charakteristische Altbau der Jahrhundertwende konkurrenziert noch die Umgebung durch einen übertriebenen Baukörper an exponierter Lage empfindlich gestört wird.[34]

Fast möchte man meinen, es sei mehr als ein Zufall, dass die bauliche Entwicklung des Quartiers Mariazell Mitte der neunziger Jahre genau dort ihren vorläufigen Abschluss findet, wo sie rund 100 Jahre zuvor ihren Anfang genommen hat: auf dem Moränenhügel bei der Kapelle, die dem Quartier den Namen gegeben hat.

Das Quartier als Lebensraum

Ein Quartier ist nicht allein Bauplatz, sondern vor allem Lebensraum für Menschen, die sich darin bewegen. Dabei besitzt dieser Raum keineswegs eine einheitliche Struktur. Er ist untergliedert, wobei sich die Gliederung nach den verschiedenen gesellschaftlichen Funktionen richtet, die im Quartier anzutreffen sind. In einem Quartier wird zumeist gleichzeitig gewohnt, gearbeitet, zur Schule gegangen, eingekauft, gespielt, Freizeit gestaltet usw. Der Raum wird dabei von jener Infrastruktur geprägt, die zur Ausübung dieser Funktionen notwendig ist.
Gerade in diesem Bereich wird besonders deutlich, dass ein Quartier kein abgeschlossener Komplex sein kann, sondern eingebettet ist in grössere gesellschaftliche und räumliche Zusammenhänge. So gibt es im Quartier Mariazell Einrichtungen, die in erster Linie auf das Quartier selbst und auf seine Bewohner bezogen sind, neben anderen, die von gesamtstädtischer, regionaler und sogar noch höherer Bedeutung sind.
Dieses Kapitel ist sinnvollerweise nicht nach chronologischen, sondern nach funktionalen Kriterien gegliedert. Es soll dabei immer auch auf die Berührungspunkte zwischen den verschiedenen Funktionen Wert gelegt werden, die gemeinsam den betrachteten Raum ausfüllen. Dabei können gemeinsame Interessen zu einer Verfestigung des Quartiers und seiner Grenzen führen. Auf der anderen Seite verursachen unterschiedliche Vorstellungen über die Nutzung des Lebensraumes auch Spannungen und Auseinandersetzungen zwischen den Trägern der verschiedenen Funktionen.

Mariazell als Wohnraum

Bereits mehrmals wurde betont, dass das Gebiet zwischen Altstadt und See in erster Linie ein Wohnquartier ist. Es sind vor allem Wohnbauten, die allmählich der Landwirtschaft ihren Rang als primäre Nutzungsform des Raumes ablaufen.
Wohnquartier ist allerdings nicht gleich Wohnquartier. In einer Kleinstadt wie Sursee ist nicht mit vergleichbaren sozialen Unterschieden innerhalb der Wohnbevölkerung zu rechnen, wie sie Gross- oder gar Weltstädte kennen. Es macht wenig Sinn, hier nach einem Manhattan oder einem Harlem (Geschäftszentrum und «Schwarzen-Ghetto» von New York) zu suchen. Trotzdem lassen sich bei näherem Hinsehen durchaus Hinweise darauf finden, dass sich die Sozialstruktur dieser Kleinstadt auch in der Anlage der Wohnzonen niederschlägt.
Im gesamtstädtischen Vergleich ist das untersuchte Quartier das gesellschaftlich gehobenste Wohngebiet. Der Anteil an Einfamilienhäusern, allen voran der herrschaftlichen Landhäuser auf dem Moränenkamm und an seinem seewärtigen Abhang, ist hier besonders hoch. Demgegenüber konzentriert sich der soziale Woh-

Bauten am Frieslirain und an der Sonnhaldestrasse. Luftaufnahme 1984.

nungsbau, der besonders billigen Wohnraum zur Verfügung stellt, weitgehend auf andere Gebiete der Stadt. Abgesehen von der Aktivität der Korporationsgemeinde – zwei Mehrfamilienhäuser wurden von ihr auf Quartiergebiet errichtet – beschränkt sich der soziale Wohnungsbau in Sursee ohnehin auf private genossenschaftliche Initiative. Die mitten im Zweiten Weltkrieg gegründete «Wohnbaugenossenschaft Sursee» beteiligt sich nach dem Krieg an der baulichen Erschliessung des Friesliraingebietes durch eine Wohnkolonie. Ansonsten ist genossenschaftlicher Wohnungsbau vor allem in den Quartieren westlich der Sure anzutreffen.[1] So ent-

Genossenschaftliche Wohnhäuser von 1945/46 an der Sonnhaldestrasse. Aufnahme 1997.

«Wohnbaugenossenschaft Sursee»

Mitten im Zweiten Weltkrieg wurde am 17. Juli 1943 die Wohnbaugenossenschaft Sursee gegründet. Nach Artikel 1 der Statuten von 1943/1948 verfolgte sie den Zweck, *«für ihre Mitglieder mit Hilfe privater und öffentlicher Mittel billige und gesunde Wohnstätten zu schaffen»*. Die Mitglieder versuchten, den Genossenschaftszweck auf zwei Wegen zu erfüllen: einerseits mittels Beschaffung von geeignetem Bauland und andererseits durch das Errichten von Wohnhäusern. Zwischen 1944 und 1956 kaufte die Genossenschaft im Gebiet des Quartiers Mariazell verschiedene Bauparzellen an der heutigen Sonnhaldestrasse und am Frieslirain. Diese Grundstücke wurden zum grösseren Teil zu Selbstkostenpreisen an Bauinteressenten abgeben. So konnten an der Sonnhaldestrasse drei Doppeleinfamilienhäuser, ein Zwei- und ein Einfamilienhaus zu äusserst günstigen Bedingungen erstellt werden. Der Landpreis betrug zwischen drei und sechs Franken pro Quadratmeter, und die Baukosten für ein Doppeleinfamilienhaus (einfache Bauweise, ohne Zentralheizung und Bad!) beliefen sich pro Partie auf Fr. 28 000.–. Die Wohnbaugenossenschaft erstellte im Untersuchungsgebiet in den Jahren 1955–57 je ein Zwei-, ein Drei- sowie ein Sechsfamilienhaus an der Sonnhaldestrasse. Diese Gebäude befinden sich noch immer im Besitz der Nachfolgeinstitution. 1967 wurde die Wohnbaugenossenschaft in die «Wohnbau Sonnhalde Sursee AG» umgewandelt. Unter diesem Namen existiert sie heute noch.

fallen auf Mariazell, im Gegensatz z.B. zum Kottenquartier, nur ein geringer Anteil der in Sursee lebenden Arbeiterschaft und ein ebenfalls niedriger Prozentsatz ausländischer Einwohner.

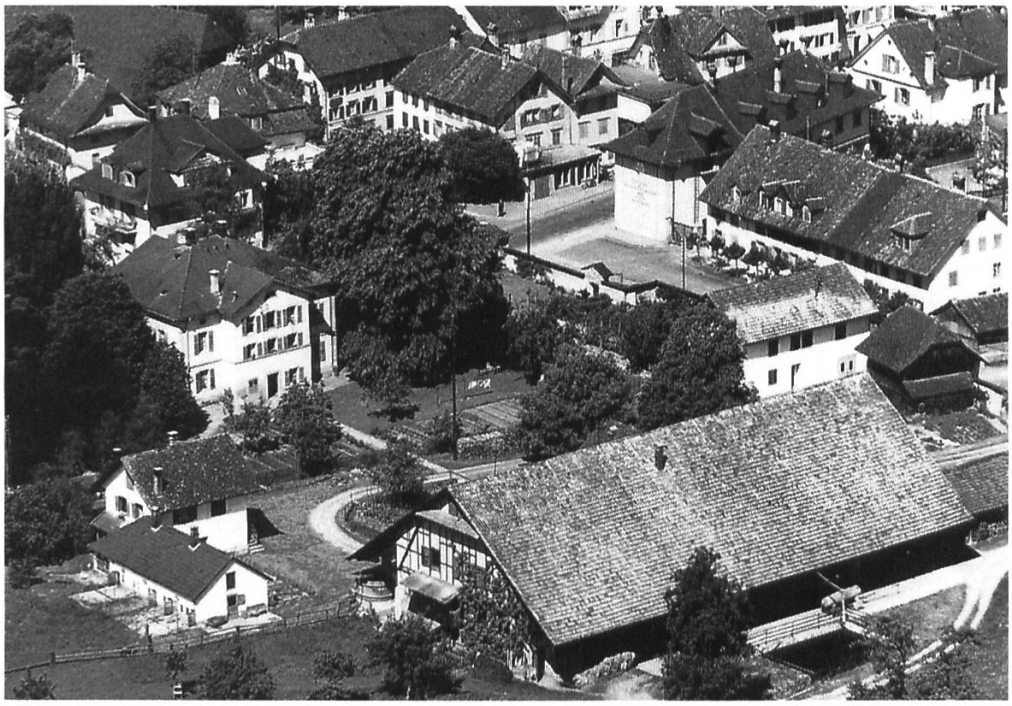
Innerhalb des Quartiers sticht vor allem der Gegensatz zwischen den Gebieten mit fast ausschliesslich Ein- und Zweifamilienhäusern und den Zonen mit vorwiegender Blocküberbauung ins Auge. Aber auch zwischen den verschiedenen Einfamilienhausgebieten stösst man bei genauem Hinsehen auf beträchtliche Unterschiede. Die relativ frühen Häuser an der oberen Sonnhalde- und Frieslirainstrasse haben wenig gemeinsam mit den herrschaftlichen Landhäusern an exponierter Lage. Sie sind zumeist in den vierziger, fünfziger und sechziger Jahren entstanden, als das Quartier noch wenig bebaut und die Bodenpreise entsprechend niedrig waren. Zum Teil haben sie einen Handwerks- oder Gewerbebetrieb integriert. Im Gegensatz dazu wird das Lungholz-/Seehäuserngebiet von einzelnen Quartierbewohnern leicht süffisant als «Beverly Hills» von Sursee bezeichnet.[2]

Die Gründe für eine derartige räumliche Trennung der Wohnformen und der sich dahinter verbergenden sozialen Verhältnisse sind vielfältig. Selbstverständlich spielt die topographische Lage dabei

eine zentrale Rolle: Die Einfamilienhäuser konzentrieren sich auf das begehrte Bauland auf dem Moränenhügel. Je offener der Blick auf See und Berge, desto herrschaftlicher ist die Bebauung. Die Mehrfamilienhäuser dagegen finden sich auf dem weniger attraktiven Talgrund im Bereich der unteren Sonnhalde- und der Münsterstrasse. Es muss kaum betont werden, dass die Bodenpreise als Indikator für den Grad der Nachfrage nach Bauland eine zentrale Rolle spielen. Auch die zeitliche Dimension ist hier mit in Betracht zu ziehen: Als die Blockbauweise, die eine grosszügige Arealüberbauung erfordert, in den sechziger und siebziger Jahren einsetzt,

Villenquartier
an der Zellmoosstrasse.
Aufnahme 1997.

Mehrfamilienhäuser
an der Sonnhaldestrasse.
Aufnahme 1997.



An der Schnittstelle von Oberkircher- und Münstervorstadt. Luftaufnahme 1952.

sind die begehrteren Lagen bereits im Ausbau begriffen und damit besetzt. Es ist auch bekannt, dass sich eine einmal eingesetzte räumlich-soziale Trennung aus sich selbst heraus verstärkt, indem eine bestimmte Umgebung über Bodenpreise und persönlichen Geschmack auf die Standortwahl eines Bauherrn und Neuzuzügers einwirkt. Selbstverständlich spielt auch die Ortsplanung hier eine bedeutende Rolle. Allerdings ist gerade im Fall von Mariazell/Sursee zu fragen, inwieweit der Zonenplan der sechziger Jahre eine künftige Entwicklung vorbestimmt und inwieweit er eine bereits angelegte Entwicklung aufnimmt und festhält.
In den Vorstädten entsteht durch die Vermischung von Wohn- und Gewerbezonen eine weit kompliziertere Situation. Gerade weil hier auch Bausubstanz ganz unterschiedlicher Art und Alters zusammenfällt, entsteht ein vielfältiges, kaum überblickbares Bild. Hier dürften gewerbliche Interessen, Bodenpreise und Mietzinsen, Strassenlage, Lärmbelastung, persönliche Vorliebe usw. die Nachfrage nach Wohnraum in ganz unterschiedlichem Mass bestimmen. Die unmittelbare Nähe dieser Zonen zum nach wie vor bestehenden Landwirtschaftsbetrieb des Beckenhofs erinnert im übrigen mit Nachdruck daran, dass sich die gesamte räumlich-soziale Entwicklung des Quartiers im kleinstädtischen Rahmen abspielt.

Mariazell als Wirtschaftsraum

Kleinindustrie und Gewerbe sind höchstens eine sekundäre Erscheinung im betrachteten Quartier. Trotzdem lassen sich knapp zwanzig private Handwerks-, Gewerbe- und Dienstleistungsbetriebe finden (siehe Tabelle im Anhang). Entsprechend den klein-

städtischen Verhältnissen gibt es kaum Betriebe, deren Funktion weitgehend auf das Quartier und dessen Bewohner konzentriert ist.
Die für viele Wohngebiete typischen Quartierläden fehlen heute fast völlig. Von 1946 bis 1975 wurde dagegen an der Sonnhaldestrasse 42 von den Familien Brüniger/Kamm ein kleiner Laden mit Spezerei- und Backwaren geführt. Der Betrieb wurde eingestellt, da 1973 im Block Münsterstrasse 20 (heute «Brändi») ein «Minimesse» genannter Selbstbedienungsladen eröffnet wurde. Auch dieses Geschäft hatte allerdings nur gut zwei Jahre Bestand und überlebte damit den ersten Quartierladen kaum.[3] Gegenwärtig bildet die Bäckerei/Konditorei Koller an der Spitalstrasse mit dem

Haus Familie Kamm mit ehemaligem Lebensmittelgeschäft, Ecke Sonnhaldestrasse/Frieslirain. Aufnahme 1955.

Leder- und Bettwaren mit Sattlerei König, Münsterstrasse. Wohn- und Geschäftshaus noch mit angebautem Haus Gugger. Aufnahme 1950.

angegliederten Restaurant sozusagen eine Oase in dem beinahe zur «Einkaufswüste» gewordenen Quartier. Zusammen mit dem gegenüberliegenden Blumengeschäft bildet sie so etwas wie ein bescheidenes Quartierzentrum. Die «Versüssung» von Quartieranlässen durch Backwaren aus diesem Haus widerspiegelt die Verwurzelung des Betriebs in Mariazell. Allerdings verdanken beide Betriebe ihre Existenz nicht allein dem Quartier, sondern auch dem nahegelegenen Spital. Überdies zieht der ausserordentlich gute Ruf der Konditoreiwaren und des gemütlichen Cafés Kunden aus der ganzen Stadt Sursee und Umgebung an.
Von den übrigen Betrieben im Gastgewerbe ist das Hotel Brauerei am engsten mit dem Quartier verbunden. Dies äussert sich vor al-

Druckerei Kamm,
Münsterstrasse.
Aufnahme 1997.

Wohn- und Geschäftshaus
Sidler, Badstrasse.
Auch dieses Haus geht in
der Grundstruktur ins
18. Jahrhundert zurück
und wurde mehrmals
überformt.
Aufnahme 1953.

lem auch darin, dass ein Teil der Quartieranlässe, vor allem der beliebte Quartierjass, hier stattfindet. Mit der 1995 erfolgten Einrichtung des «Sunrise»-Pubs schaffte der Betrieb allerdings auch einen wichtigen Treffpunkt für zumeist jugendliche Kunden aus der ganzen Stadt und Region Sursee. Das «Sunrise» ist das erste eigentliche «In-Lokal» dieser Art ausserhalb des Stadtzentrums.
Das Hotel Bellevue ist stärker auf ein auswärtiges Kundenprofil ausgerichtet. Nach einem Umbau in einen Gourmettempel und Besitzerwechseln kommt das Lokal seit Ende der achtziger Jahre auch nicht mehr für Quartieranlässe in Frage.[4] Wie weit sich das unter dem neuen Besitzer und nach der Neueröffnung im Herbst 1997 ändern wird, ist noch offen. Das «Bellevue» kann als sicht-

Bäckerei/Konditorei Koller mit Café.
Aufnahme 1997.

Hotel/Restaurant Brauerei.
Aufnahme 1997.

Hotel/Restaurant Bellevue nach ersten sowie späteren Erweiterungen.
Aufnahmen um 1945 und 1995.

Überbauung Rost AG mit Kaffeerösterei.
Aufnahme 1997.

bares Symbol dafür gelten, dass die wunderschöne Seezone zwar im Quartiergebiet liegt, als Anziehungspunkt aber auch Erholungssuchende von mehr oder weniger weit her lockt.
Immer wieder wird das Fehlen eines eigentlichen attraktiven Quartierzentrums beklagt.[5] In gewerblicher Hinsicht sind die Quartierbewohner, wie vermutlich alle Surseer, weitgehend nach den kommerziellen Zentren der Eisenbahnvorstadt bzw. der Bahnhofstrasse orientiert.
Für die meisten übrigen Gewerbebetriebe zeigt allein schon ihre geographische Lage in den Vorstädten, dass sie – vom Quartier aus gesehen – nach aussen hin orientiert sind. Ihr wirtschaftliches Einzugsgebiet reicht weit über das Quartier hinaus. Geradezu sym-

Garage Burkhardt
an der Münsterstrasse.
Aufnahme 1997.

Garagen Müller und Roth
an der Luzernstrasse.
Aufnahme 1997.

bolhaft weisen auf diese Tatsache die grossen Garagen hin, die, an Münster- und Luzernstrasse gelegen, sozusagen die modernen Torflügel des Quartiers und des ganzen Städtchens bilden.
Die Kaffeerösterei Rost AG ist heute nicht nur eine der grössten Firmen im ursprünglichen Quartiergebiet, vielmehr erweitert sie 1992 mit dem Direktverkauf ihrer Produkte das Konsumangebot im Quartier. Auch in baulicher Hinsicht ist dieser Betrieb am untern Frieslirain, an der Grenze zwischen Vorstadt und Wohnquartier, einer der auffälligsten gewerblichen Komplexe.
Die AWB Sursee der Stiftung Brändi an der Münsterstrasse 20 ist mit ihren 80 Ausbildungs- und 22 Wohnplätzen der weitaus grösste Betrieb auf Quartiergebiet. Aufgrund seiner Dienstleistung, der

Arbeitsintegration behinderter Menschen, und wegen der Unterstützung der Stiftung durch die öffentliche Hand ist es fraglich, ob das Arbeitszentrum nicht eher im nächsten Unterkapitel im Zusammenhang mit den öffentlichen Dienstleistungen zu behandeln wäre. Der Betrieb sieht sich selbst als gut im Quartier integriert, vor allem durch die Teilnahme von Heimbewohnern und -bewohnerinnen an Quartieranlässen.[6]
Dass die Gewerbebetriebe mitunter auch als Fremdkörper im *«ausgesprochenen Wohnquartier»*[7] empfunden werden, belegen die immer wieder zuhanden des Quartiervereins erhobenen Immissionsklagen. Von der Lärmbelastung durch einen Orgelbauer über die Entwicklung *«unangenehmer Düfte aus* [einer] *Parfümerie Muri»* reichen die Beschwerden bis zur *«Verpestung der Luft»* durch einen Bauernhof und die Gefahr, die von den Miststöcken und Silos für die Kinder des Quartiers ausgehe.[8]
Bereits 1957 wird von seiten des Quartiervereins folgender Entschluss gefasst: *«Gegen alle Unternehmen mit rauchenden, lärmenden und stinkenden Nebenerscheinungen werden wir uns energisch zur Wehr setzen. Industrielle Unternehmen sollten mehr an die Münsterstrasse verlegt werden, gegen ruhigere Betriebe sollte hingegen nicht opponiert werden.»*[9] Am deutlichsten bekommt wohl in den folgenden Jahren das Karosseriewerk Lanz & Marti diese eindeutige Haltung zu spüren. Der Verein opponiert 1959/60 vehement gegen eine Erweiterung des Betriebs im Frieslirain-/Sonnhaldegebiet.[10] Schliesslich wechselt die Firma ihren Standort ins neue Industriegebiet im Norden der Stadt. Dass seit den fünfziger Jahren selbst die verbliebenen Landwirtschaftsbetriebe als Verursacher solcher Belästigungen angeklagt werden, zeigt den fortschreitenden Wandel des einst ländlichen und vorstädtischen Raumes hin zum kleinstädtischen Wohnquartier.

Mehrfamilienhaus, ursprünglich mit Lebensmittelmarkt. Heute Arbeitszentrum Brändi an der Münsterstrasse. Aufnahme 1997.

Mariazell als öffentlicher Raum

Bereits im baugeschichtlichen Teil wurde darauf hingewiesen, dass Mariazell wesentlich mitgeprägt ist durch grosse und kleinere Institutionen der öffentlichen Hand. Auch hier lässt sich die Frage nach ihrem Funktionsradius stellen und – davon abhängig – nach ihrer Verwurzelung im Wohnquartier Mariazell.
Am engsten mit dem Quartier verbunden und von seinem Wirkungsradius weitgehend auf Mariazell beschränkt ist wohl der Kindergarten Lungholz. Seit seiner Gründung setzte sich der Quartierverein für die Errichtung eines Kindergartens auf Quartiergebiet ein – lange Zeit vergeblich.[11] Erst als die Wohnbautätigkeit

Kindergarten Lungholz mit Spielplatz. Aufnahme 1997.

Fussballwiese im Lungholz. Aufnahme 1969.

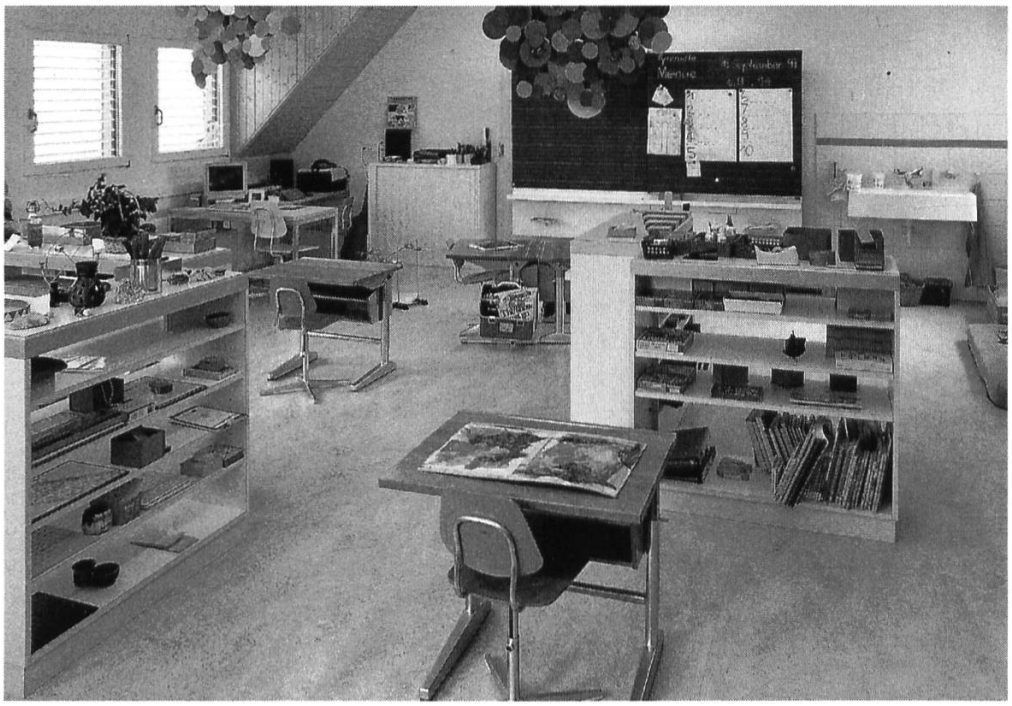
auf dem Moränenwall über Jahre hinweg ungebremst anhält, wird 1965 der Kindergarten Lungholz verwirklicht. In den siebziger Jahren wird er auf zwei Klassen erweitert. Die Verwurzelung der Institution im Quartier ist selbstverständlich mit dem begrenzten Wegradius der Kindergartenschüler zu erklären. Sie zeigt sich aber auch anderweitig: So beteiligt sich der Kindergarten an Quartieranlässen, z.B. durch das Basteln von Adventslaternen. Der Kindergarten bietet auch Platz für den einzigen grösseren Kinderspielplatz auf dem Moränenzug. Schliesslich ist die langjährige Quartierarbeit der Kindergärtnerin Elisabeth Kramer zu erwähnen, die als erste Frau von 1969 bis 80 im Vorstand des Quartiervereins mitarbeitet. In jüngster Zeit allerdings hat der Geburtenrückgang dazu geführt, dass der Kindergarten nicht mehr jedes Jahr beide Abteilungen führen konnte.
Das Schulhaus St. Martin lässt sich bereits weniger eindeutig als «Quartierinstitution» bezeichnen. Die Primarschüler und -schülerinnen kommen aus verschiedenen Gebieten der Stadt hierher. Andererseits gibt es zahlreiche Kinder aus dem Quartier, deren Schulweg über die Sure führt, vor allem ins Neufeldschulhaus. Der Wirkungskreis des St.-Martins-Schulhauses ist demnach die Stadt und nicht das Quartier.
Stärker auf die Quartierjugend bezogen ist die angegliederte Fussballwiese. Nach einer langen «Leidensgeschichte» und nach verschiedenen Verlegungen findet hier der vom Quartierverein geförderte Quartierfussballplatz seinen endgültigen Standort. Nachdem 1969 auf dem Kindergartenspielplatz das Fussballspielen aufgrund von Anwohnerklagen verboten werden muss, wird drei Jahre später auch ein provisorischer Standort an der Spitalstrasse überbaut. Schade, denn dieser Platz ist auf Initiative des Quartiervereins, mit Hilfe von Bauamt und Korporation und mit viel finanziellem und

Fussballplatz St. Martin.
Aufnahme 1997.

körperlichem Engagement von den Quartierbewohnern errichtet und schliesslich im Juni 1969 durch ein Quartierfest eingeweiht worden.[12] Der damalige Vereinspräsident Franz Stocker muss in der Folge *«die bedenkliche Feststellung machen, dass unser grosses Quartier mit den vielen Kindern keinen eigentlichen Spielplatz mehr besitzt, analog der Gebiete, in denen sich Schulhäuser befinden».*[13] Nach mehrjähriger Suche kann 1974, also vier Jahre vor dem Bau des Schulhauses, der neue «Tschuttiplatz» im Martinsgrund in Betrieb genommen werden.[14] Nicht nur wird er mit städtischen Mitteln erstellt, er befindet sich auch am äussersten Rand des ursprünglichen Quartiers und dürfte damit in seiner Bedeutung für die Surseer Jugend den Quartierrahmen ebenfalls sprengen. Immerhin befindet er sich genau im Zentrum des neuen Quartiergebietes. Ob er damit zu einem zukünftigen Integrationsfaktor werden kann, ist allerdings fraglich, da er durch die jüngsten Pläne zur Überbauung des Martinsgrundes gefährdet ist.
Die Funktionsradien aller übrigen Institutionen weisen weit über Mariazell hinaus. Einige verbindet aber nicht allein der Standort mit dem Wohnquartier.
Wenig mit dem Quartierleben verbunden ist das von der Bürgergemeinde erstellte Betagtenzentrum Martinsgrund, nicht nur, weil es inzwischen zum Einzugsgebiet des Quartiervereins Altstadt gehört. Das Zentrum ist ganz dem gesamtstädtischen und regionalen Rahmen verpflichtet. Die Randlage des Zentrums innerhalb des Quartiers, der eher enge Aktionsradius zumindest der pflegebedürftigen Insassen und die Tatsache, dass das Zentrum eine in sich geschlossene Wohnsiedlung mit der nötigen Infrastruktur und eigenem kulturellem Angebot für die Betagten bildet, haben wohl nähere Beziehungen zum Quartier verhindert. Offenbar finden nie Quartieranlässe auf dem Gelände des Betagtenzentrums statt;

Das ehemalige Bezirksspital wurde nach einem Umbau 1979 zum regionalen Pflegeheim. Aufnahme 1979.

Das 1898 als «Kinderasyl» eröffnete Kinderheim entwickelte sich in neuerer Zeit zu einer modernen pädagogisch-therapeutischen Institution. Aufnahme um 1905.



Wohnliche Schulatmosphäre bieten die neuen Schulzimmer im Erweiterungsbau von 1993/94. Aufnahme 1994.

wieviele der Betagten allerdings an solchen Anlässen teilnehmen, ist wieder eine andere Frage. Berührungspunkte zwischen den Bewohnern des Zentrums und dem Quartier gibt es bestimmt, man denke nur an den nahegelegenen Kleintierzoo.
Auch das regionale Pflegeheim Sursee im Gebäude des alten Bezirksspitals dürfte nicht viel mehr als die herrliche Aussicht mit den Quartierbewohnern teilen. Im Rahmen des Spitalumbaus wird das Pflegeheim unter dem Patronat eines 21 Gemeinden umfassenden «Gemeindeverbandes Pflegheim Sursee» ermöglicht und 1979 eröffnet. Die 72 pflegebedürftigen Insassen stammen demnach

Erweiterungsbau von 1993/94 mit Schulzimmern und Bibliothek. Aufnahme 1994.

aus der ganzen Region. Die Oberleitung und ein grosser Teil des Personals werden vom Kloster Baldegg gestellt.[15]
Im Quartier wohl besser bekannt ist das traditionsreiche Kinderheim Mariazell. Es bildet einen wichtigen Bestandteil der diversifizierten «Schul- und Erziehungslandschaft» der Region Sursee. Die ursprünglich «Kinderasyl» genannte Institution wurde bereits 1897/98 von einem privaten Verein aus dem Kreis bedeutender Surseer Familien errichtet. Später wurde aus dem Verein eine private Stiftung. Nicht nur der schöne, das Quartier prägende Bau hat in den 100 Jahren seiner Geschichte starke Veränderungen erlebt, auch die innere Struktur des Heimes hat sich grundlegend gewandelt. Wo einst rund 100 Kinder – zumeist Waisen – in der Obhut von Baldegger Schwestern wohnten, befindet sich nun eine moderne pädagogische Institution unter Aufsicht des Stiftungsrates und des kantonalen Erziehungsdepartementes. Sie besitzt zwei Abteilungen: Das sozialpädagogische Schulheim beherbergt rund 30 verhaltensauffällige Kinder, die Sprachheilschule bietet bis zu 24 sprachbehinderten Kindern Ausbildung und die Möglichkeit zur Reintegration in die Volksschule. Einige Schüler und Schülerinnen wohnen extern, die meisten wohnen in modernen Wohngruppen im Heim. Beide Institutionen sind von kantonaler Bedeutung, die 1979 gegründete Sprachheilschule ist sogar die einzige im ganzen Kanton Luzern. 1989 wird die Heimleitung von den Schwestern in Laienhand übergeben. Obwohl nach wie vor die genannte Stiftung Trägerin der Institution ist, wird vor allem seit den siebziger Jahren eng mit den Behörden zusammengearbeitet, namentlich mit Bund, Kanton, IV und mit den Schulen von Sursee.[16]
Seit 1984 findet alle paar Jahre auf dem Areal des Kinderheimes die sogenannte «Chäppeli-Chilbi» statt. Es handelt sich um den

grössten der vom Quartierverein getragenen Anlässe. Nach den Worten des früheren Präsidenten Stephan Wey soll der gemeinsame Anlass *«die Verbundenheit mit dem Kinderheim»* aufzeigen und *«ein kleines Zeichen der Solidarität mit denjenigen sein, die im Schatten unserer Gesellschaft leben müssen».*[17] Doch dazu später mehr.

Es ist nicht erstaunlich, dass das Spital Sursee, das rein flächenmässig von allen Institutionen den grössten Raum einnimmt, auch den grössten Einfluss auf den Lebensraum Mariazell ausübt. In erster Linie allerdings ist auch das Spital auf einen weit grössen Wirkungsradius ausgerichtet. Da auf seine Bedeutung hier ohnehin nicht gesamthaft eingegangen werden kann, muss sich diese Darstellung auf die Wechselwirkung zwischen Institution und Quartier beschränken. Gerade die übergeordnete Bedeutung des Spitals hat zur Folge, dass es von seiten der Quartierbewohner immer wieder als Fremdkörper betrachtet wird, vor allem dann, wenn das ruhige Wohnquartier den Baulärm oder die bis heute ungelösten Verkehrsprobleme im Zusammenhang mit Spital, Pflegeheim, Pflegerinnenschule und Personalhäusern zu spüren bekommt. Auch wird 1975 mit Befremden zur Kenntnis genommen, dass die Spitalverwaltung die Anfrage um eine separate Führung durch die Spitalneubauten für die Quartierbevölkerung abschlägig beantwortet. Von seiten des Quartiervereins wird bei dieser Gelegenheit etwas säuerlich festgestellt, *«das Verhältnis zu den Nachbarn»* scheine *«der Spitalverwaltung nicht sehr am Herzen zu liegen».*[18] Welche konkreten Umstände in der belasteten Zeit der Neubauperiode zu diesem gespannten Verhältnis geführt haben, entzieht sich der heutigen Kenntnis. Der vom Spital geschaffene Wohnraum hat nicht allzuviel zur Integration der Anlage ins Quartier beizutragen. Die Bewohner der Personalhäuser, die nur noch teilweise zum Spitalpersonal gehören, sind in Mariazell offenbar wenig verwurzelt.

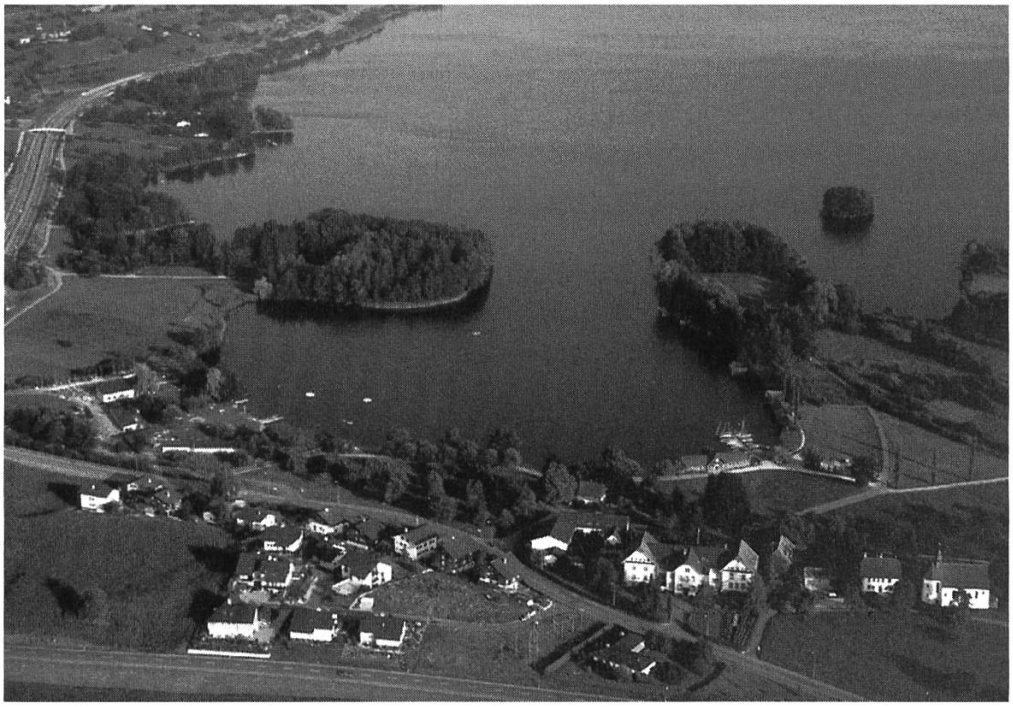
Erneuerung und Ergänzung des kantonalen Spitals 1990.

Die positiven Aspekte der räumlichen Nähe zwischen Spital und Wohnquartier dürften allerdings die negativen überwiegen: Auf die anregende Wirkung des Spitals auf die bauliche und teilweise auch auf die gewerbliche Entwicklung Mariazells wurde in früheren Kapiteln bereits hingewiesen. Auch der Anschluss des Moränenhügels an das öffentliche Verkehrsnetz dürfte teilweise auf das Spital zurückzuführen sein. Schliesslich unterstreicht die Tatsache, dass seit 1991 die Generalversammlung des Quartiervereins in der Spitalkantine stattfindet, dass man gegenseitig bereit ist, zusammenzuleben und die anstehenden Probleme gemeinsam zu lösen. Selbstverständlich liegt dies nicht allein in der Macht der Spitalverwaltung, sondern auch in derjenigen der Verantwortlichen auf höherer Ebene.

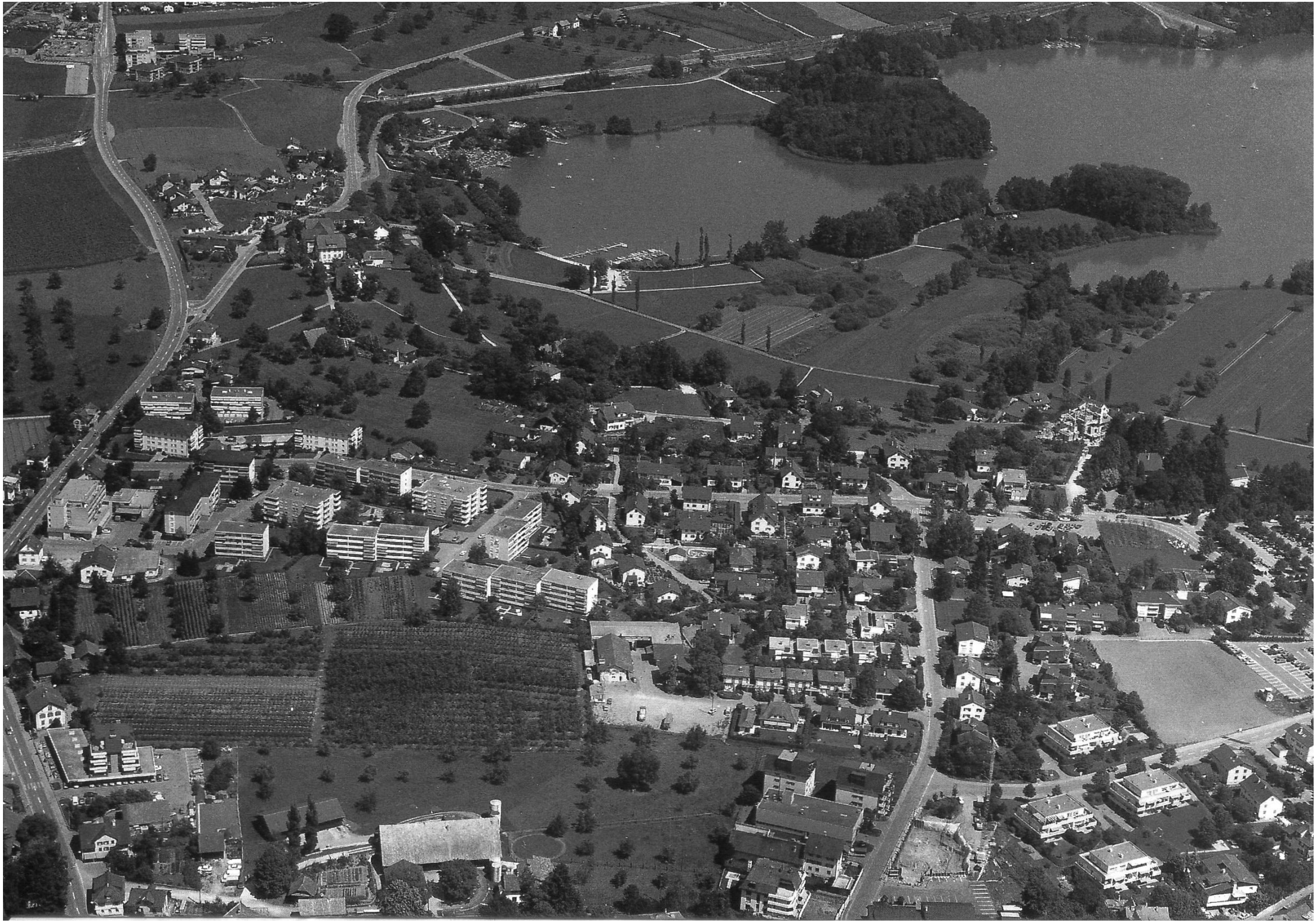
Am stärksten ist wohl die enge Verstrickung der Bedürfnisse von Quartier und breiterer Öffentlichkeit für jenen öffentlichen Raum zu erkennen, den man nicht als «Institution» bezeichnen kann: für

den grosszügigen Natur- und Erholungsgürtel am Sempachersee. Selbstverständlich wird das Naturparadies im Zellmoos und um den Triechter von Erholungssuchenden aus der ganzen Stadt und Region Sursee und sogar von Touristen aufgesucht. Das Seebad ist eine städtische Einrichtung. Trotzdem gehört die Seezone unzweifelhaft zu Mariazell, und so finden hier nicht nur Quartieranlässe statt (Picknicks, Adventsfeiern), sondern die Gestaltung des Ufergürtels ist seit Jahren ein ganz besonderes Anliegen der Quartierbewohner und des Quartiervereins. Dazu aber später mehr.

Das Quartier Mariazell entpuppt sich als komplexer Lebensraum, in dem die verschiedensten gesellschaftlichen Funktionen wahrgenommen werden. Es handelt sich in erster Linie um ein Wohngebiet, das allerdings durchsetzt ist mit zum Teil bedeutenden Infrastrukturbauten. Diese prägen den Lebensraum entscheidend mit. Die wenigen Industrie- und Dienstleistungsbetriebe spielen dagegen eher eine untergeordnete Rolle und finden sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, in den vorstädtischen Randzonen des Quartiers. Es braucht kaum betont zu werden, dass eine zukünftige bessere Integration der neu dem Quartier Mariazell zugeschlagenen Industriegebiete eine völlig neue funktionale Schwerpunktsetzung zur Folge hätte. Gerade diese Tatsache lässt allerdings am Erfolg eines solch künstlichen Integrationsversuches zweifeln.



Natur- und Kulturlandschaft sind gerade im Gebiet des Triechters eng verflochten.
Luftaufnahme 1993.



Das Quartier als Planungsobjekt

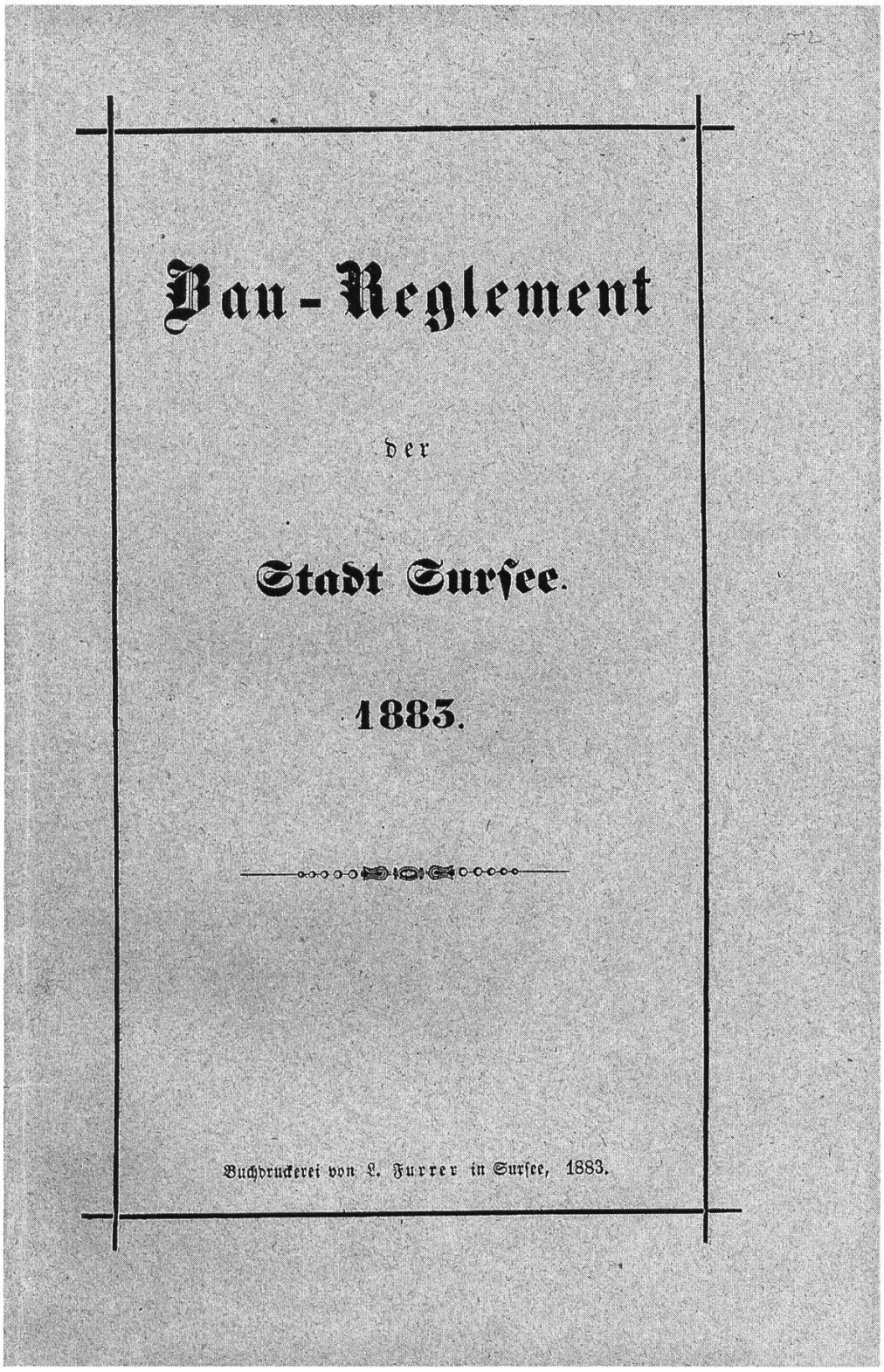
Das Quartier Mariazell ist nicht zufällig gewachsen. Dass das Hofstetterfeld, das Zellmoos und der Moränenzug südlich der Kapelle Mariazell nicht überbaut sind, dass sich Einfamilienhäuser und Wohnblöcke in unterschiedlichen Gebieten des Quartiers befinden, dass grosse Industriebetriebe fehlen oder dass die bedeutenden Verkehrsströme das Wohngebiet weitgehend links liegenlassen, ist zumindest zum Teil das Resultat einer langjährigen Planungsarbeit.
Obwohl auch heute immer wieder Klagen laut werden betreffend Überplanung und Überreglementierung des Bauwesens, zweifelt kaum jemand ernsthaft an der Notwendigkeit einer Raumplanung als einer vorausschauenden baulich-funktionalen Ordnung und Gliederung des Raumes. Neben ästhetischen und denkmalpflegerischen Überlegungen verlangen insbesondere ökologische, soziale und wirtschaftliche Bedürfnisse einer sich rasch verändernden Gesellschaft nach besserer Koordination der unterschiedlichen Ansprüche an den Raum.
Abgesehen von der allgemeinen Ortsplanung, die sich in den verschiedenen Bau- und Zonenordnungen mit den entsprechenden Zonenplänen äussert, findet Planung auch in Teilbereichen statt. Für das Quartier Mariazell ist hier besonders die Verkehrs- sowie die Seezonen- bzw. Triechterplanung von Bedeutung. Von der Projektierung einzelner Objekte war bereits im baugeschichtlichen Kapitel die Rede, während es an dieser Stelle um übergreifende Planungskonzepte geht. Selbstverständlich geschieht diese Planung nicht in erster Linie auf Quartierebene. Raumplanung findet entsprechend den politischen Verhältnissen in der Schweiz mit ihrer ausgeprägten Gemeindeautonomie vor allem auf kommunaler Ebene statt. So werden Bauordnungen und Zonenpläne von der Gemeinde erstellt. Andere Bereiche wie die Seezonen- oder die Verkehrsplanung müssen teilweise im regionalen und kantonalen oder, wenn man an die Autobahn denkt, sogar im nationalen Rahmen geplant werden. Quartier-, Orts- und Regionalplanung stehen dabei in engster Wechselwirkung.

Die Quartierbevölkerung wird in diese Planung in unterschiedlichem Masse einbezogen. Es ist auch hier der Quartierverein, der über private Einsprachen und Vorstösse einzelner Bewohner hinaus als Sprachrohr für Quartierinteressen auftreten kann. Abgeordnete des Quartiervereins sitzen in Planungskommissionen, welche auch für das Quartier von Interesse sind. Er veranstaltet regelmässig Informationsanlässe zur Orientierung der Quartierbewohner über die laufende Planung, sei es im Rahmen von Referaten und Podiumsdiskussionen, zum Beispiel mit Mitgliedern des Stadtrates, sei es im engeren Kreis wie jenem Quartierstamm, von dem noch die Rede sein wird.

Zu Bild Seite 60:
Ein Blick von oben zeigt deutlich, wie sehr Orts- und Bauplanung eine Daueraufgabe sind und bleiben.
Luftaufnahme 1984.

Die Anfänge: Das Gebiet zwischen Altstadt und See in der Ortsplanung bis in die fünfziger Jahre

Wie in der ganzen Schweiz setzt sich auch im Kanton Luzern die Idee einer umfassenden Raumplanung erst in der Zeit um den Ersten Weltkrieg langsam durch. Zuvor hat es bereits vielerorts Bauvorschriften gegeben. Sie lassen sich teilweise bis ins Mittelalter zurückverfolgen und sind zumeist an praktischen Zwecken orientiert, wie fortifikatorischen und feuerpolizeilichen Fragen oder Immissionsproblemen im Zusammenhang mit bestimmten Gewerbebetrieben, die man gerne in vorstädtische Zonen verbannt.
Das in den Anfängen der Quartierentwicklung von Mariazell gültige Surseer Baureglement stammt aus dem Jahr 1883 und konnte daher den neuen Entwicklungen auf dem Moränenhügel noch keine Rechnung tragen. Solche Baureglemente legen bis in die fünfziger Jahre in der Regel nur allgemeine Richtlinien fest, wie die Lage der Gebäude zur Baulinie gegen die Strasse, die Mindestabstände zwischen den verschiedenen Gebäudetypen oder das Baubewilligungsverfahren. Somit sind sie für die Frage nach den Planungsgrundlagen eines bestimmten Raumes wenig ergiebig. Immerhin unterscheidet bereits eine Revision der «*Bau=Ordnung*» aus dem Jahr 1925 zwischen Gebieten mit geschlossener und solchen mit offener Bauweise. Auch wird vorgesehen, einzelne Gebiete zu ausschliesslichen Wohnquartieren zu erklären, in denen – für die damalige Zeit bezeichnend – bereits auch mit Reihenhausüberbauung gerechnet wird. Da auf einen noch zu erstellenden Übersichtsplan verwiesen wird, wird auf die Nennung der entsprechenden Zonen allerdings verzichtet.[1] Die zweite Revision von 1940 präzisiert in dieser Hinsicht: In den Gebieten vor der Stadtmauer ist jetzt nur in Ausnahmefällen eine geschlossene Bauweise vorgesehen. Auch sollen sich neue Bauten nach Möglichkeit den im betreffenden Gebiet vorherrschenden Bautypen anpassen. Für Mariazell ist vor allem eine Sonderregelung für das Seeufergebiet von Bedeutung: In einer Zone innerhalb von 30 Metern zur Seegrenze sind keine Hochbauten gestattet, vom Stadtrat bewilligte Projekte für öffentliche Zwecke ausgenommen.[2]
Vor allem aus steuertechnischen Interessen wurden schon früh Grundstücke vermessen und registriert. Aus diesem Bedürfnis heraus wurde 1914 im Kanton Luzern die Grundbuchvermessung in Angriff genommen. Erst sie eröffnet die technischen Möglichkeiten für eine grossangelegte Raumplanung. Es dauert allerdings Jahre, bis die Vermessung in den einzelnen Gemeinden realisiert werden kann. Die Gemeinde Sursee verfügt erst mit dem «Stadtplan 1928» über einen vollständigen Übersichtsplan im Massstab 1:5000 und damit über eine Grundlage für die weitergehende Ortsplanung. Bereits zwei Jahre später (1930) muss mit Bedauern festgestellt werden, dass «*sich verschiedene Missstände bereits fühlbar machten, die bei rechtzeitiger Aufstellung eines Bebauungsplanes unterblieben wären*».[3]



Bau-Reglement

der

Stadt Sursee.

1883.

Buchdruckerei von L. Furrer in Sursee, 1883.

Aus diesem Grund wird bereits 1929 schleunigst eine Kommission mit einem vierköpfigen Sonderausschuss zusammengestellt, die sich mit der Erstellung eines Bebauungsplans befassen soll. Der aus dieser Arbeit resultierende Bebauungsplanentwurf konkretisiert die in der «*Bau=Ordnung*» von 1925 genannten Zonen mit offener bzw. geschlossener Bauweise. Er reserviert Grundstücke für künftige öffentliche Nutzung und legt projektierte Strassenzüge

sowie die Baulinien längs bestehender und zu planender Strassen fest. Zudem macht er Angaben über den zukünftigen Ausbau von bestehenden Strassen und Leitungsanlagen.[4] Die Ergebnisse dieser Planungsarbeit in Form eines mehrseitigen Kommissionsberichts mit beiliegenden Plänen werden 1930 beim Stadtrat eingereicht, offensichtlich aber nicht weiterverfolgt, wozu die einsetzende Weltwirtschaftskrise wesentlich beigetragen haben dürfte.
Einen entscheidenden Anstoss erhielt die Raumplanung mitten im Zweiten Weltkrieg durch die forcierte Landesplanung im Zusammenhang mit der Kriegswirtschaft. Trotz dem Wissen um die damals *«sehr beschränkten Baumöglichkeiten»* war man zunehmend von der *«Dringlichkeit von Ortsplanung»* überzeugt. Somit wird auch in Sursee die Realisierung eines Bebauungsplanes vorangetrieben. Die bereits genannte Kommission lanciert 1943/44 einen «Ideen-Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Bebauungs-Plan der Stadtgemeinde Sursee». Er wird weitgehend von der Gemeinde finanziert und von Bund und Kanton unterstützt.[5]
Es würde hier zu weit führen, die Resultate dieses Planungswettbewerbs insgesamt zu nennen, dafür sollen die wichtigsten das Quartier betreffenden Punkte der sechs bewerteten Projekte vorgestellt werden:
Interessanterweise rechnen die Projekte zum Teil bereits mit einem künftigen Anwachsen des damals knapp 4000 Einwohner zählenden Städtchens zu einem «Gross-Sursee» mit 13 400 Einwohnern.[6] Die Projekte enthalten Vorschläge für eine Verlegung des Durchgangsverkehrs aus der Altstadt. Der Wettbewerbsgewinner, dipl. Arch. Herbert Keller aus St. Niklausen (LU), sieht eine grosszügige nördliche Umfahrungsstrasse via Zellhof und Bifang für den Verkehr von Beromünster/Surental nach Willisau vor. Auf der andern Seite möchte er zwischen Münsterstrasse und Frieslirain eine «Grünverbindung» vom Beckenhof bis hin zur Kapelle Mariazell erhalten. Beidseits dieser Verbindung und auf dem Martinsgrund sollen, dem architektonischen Zeitgeschmack folgend, grosszügige und einheitliche Reihenhausüberbauungen entstehen. Auf der Landzunge im Zellmoos ist ein Sportplatz vorgesehen, eine Idee, die von den Preisrichtern als ideale Lösung anerkannt wird. Andere Projekte wollen den Friedhof zur Kapelle Mariazell verlegen. Eines plant ein Schulhaus in der Münstervorstadt. Dass das Gebiet zwischen Altstadt und See vorwiegend als Wohnquartier genutzt werden soll, ist unbestritten.
Nur drei Jahre nach der Vollendung des Bezirksspitals wird das Lungholzgebiet zusammen mit dem Dägersteinfeld von den Preisrichtern sogar als *«primäres Ausbaugebiet»* bezeichnet.[7]
Ein 1947 – also wiederum drei Jahre später – verfasster Bericht der Bebauungsplankommission wird noch deutlicher: Während er ein vollständiges Bauverbot für das Gelände Mariazell vorsieht, erklärt er das Lungholzgebiet zum ausgesprochenen Wohnbaugebiet. Für

Zu Bild Seite 65: Ausschnitt aus einem Plan des erstprämierten Projekts beim «Ideen-Wettbewerb für einen Bebauungs-Plan» von 1943/44. Zu beachten die vorgeschlagene Reihenhausbebauung und die Triechterplanung.

ÜBERSICHTSPLAN von SURSEE

1:2500

1939/43

Erstellt durch Vergrösserung des Uebersichtsplanes 1:5000 der Grundbuchvermessung

N W O S

Gemeinde Sursee

Schnepermatt

Zellgrund

Zelthof

Sursee

Münster-Vorstadt

Oberkirchen-Vorstadt

Langholz

Bezirkspital

Walkerei

Meierhöfli

Pfarrhöfli

Kriegerhäuser

Gemeinde Oberkirch

Schellenrain

Oberkirchefeld

Seehäussern

Feld

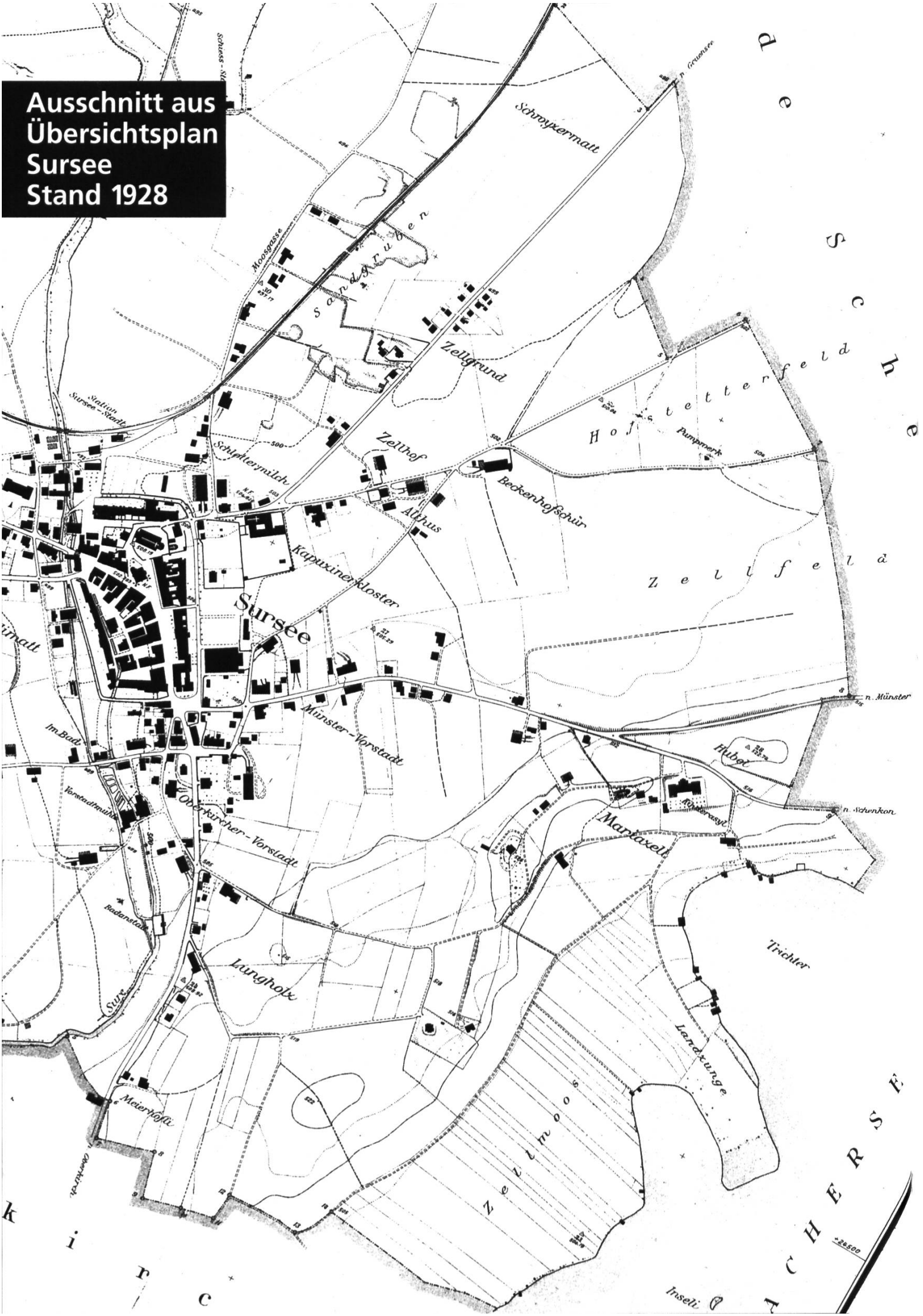
Ober. of

Legende:

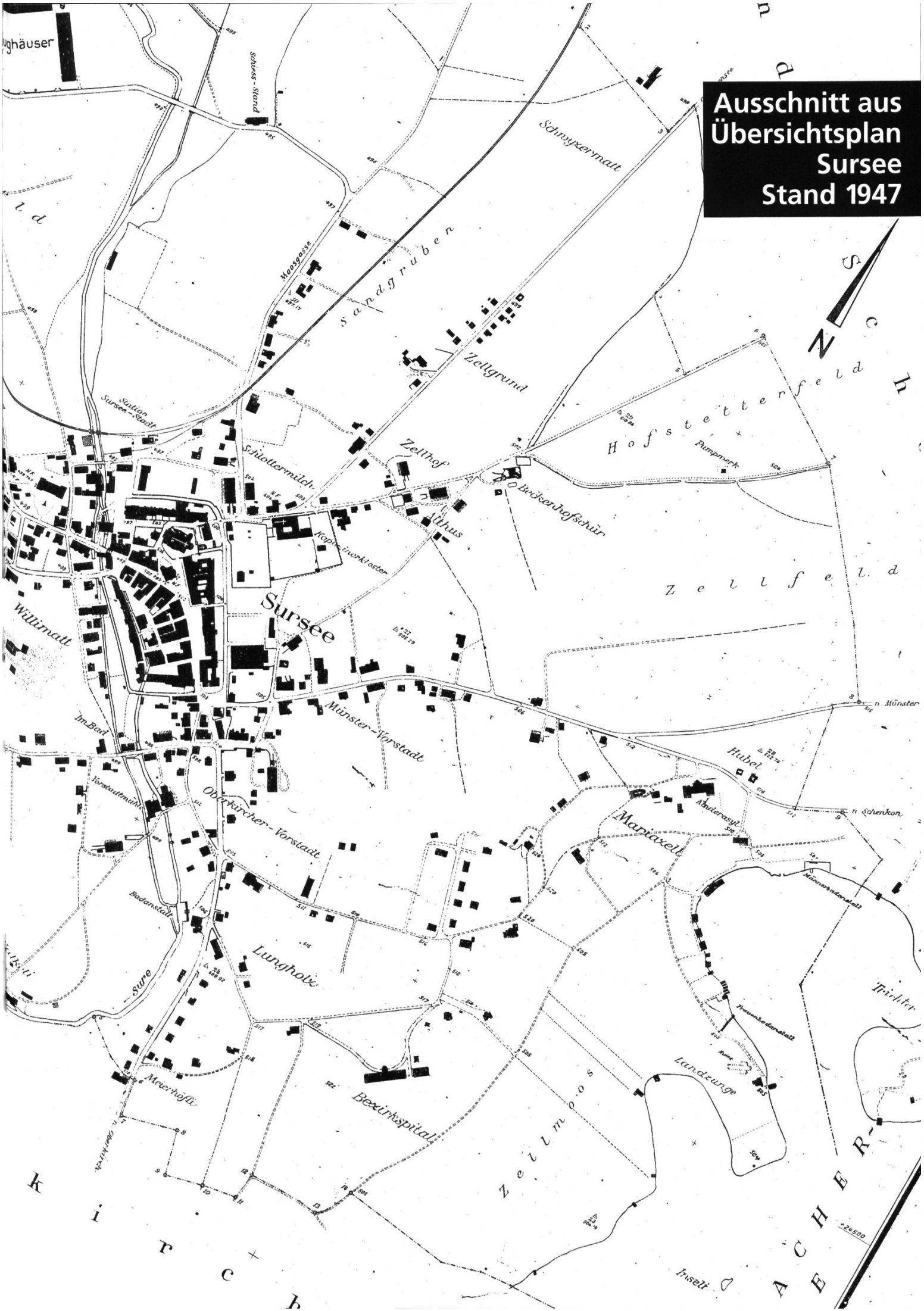
1. Kreuzkapelle
2. Primar- u. Sek. Schulhaus
3. Schlachthaus
4. Lehrhalle des schweiz. Baumeisterverbandes
5. Hauswirtschaftliche Schule zur Sonne
6. Unteres Tor
7. Rathaus
8. Röm. kath. Kirche
9. Stadttheater
10. St. Martinskapelle
11. Altes Stadthalteramt
12. Markt- u. Festhalle.
13. Diebenturm
14. Beckhaus der Korp. Sursee für altteil. Bestimmung
15. Angegrenztes Kindererziehungsheim neben alter Kirche
16. Fischbrutanstalt der Korp. Sursee

1. ZONE STADTKERN
2. ZONE GEWERBE
3. ZONE WO. zw. geb.
4. ZONE WO. lo. geb.
5. ZONE WO. lo. geb.
6. ZONE INDUSTRIE
7. GRÜNZONE
LANDWIRTSCHAFT
GRÜNGÜRTEL
AUTOBUSLINIEN

Ausschnitt aus Übersichtsplan Sursee Stand 1928

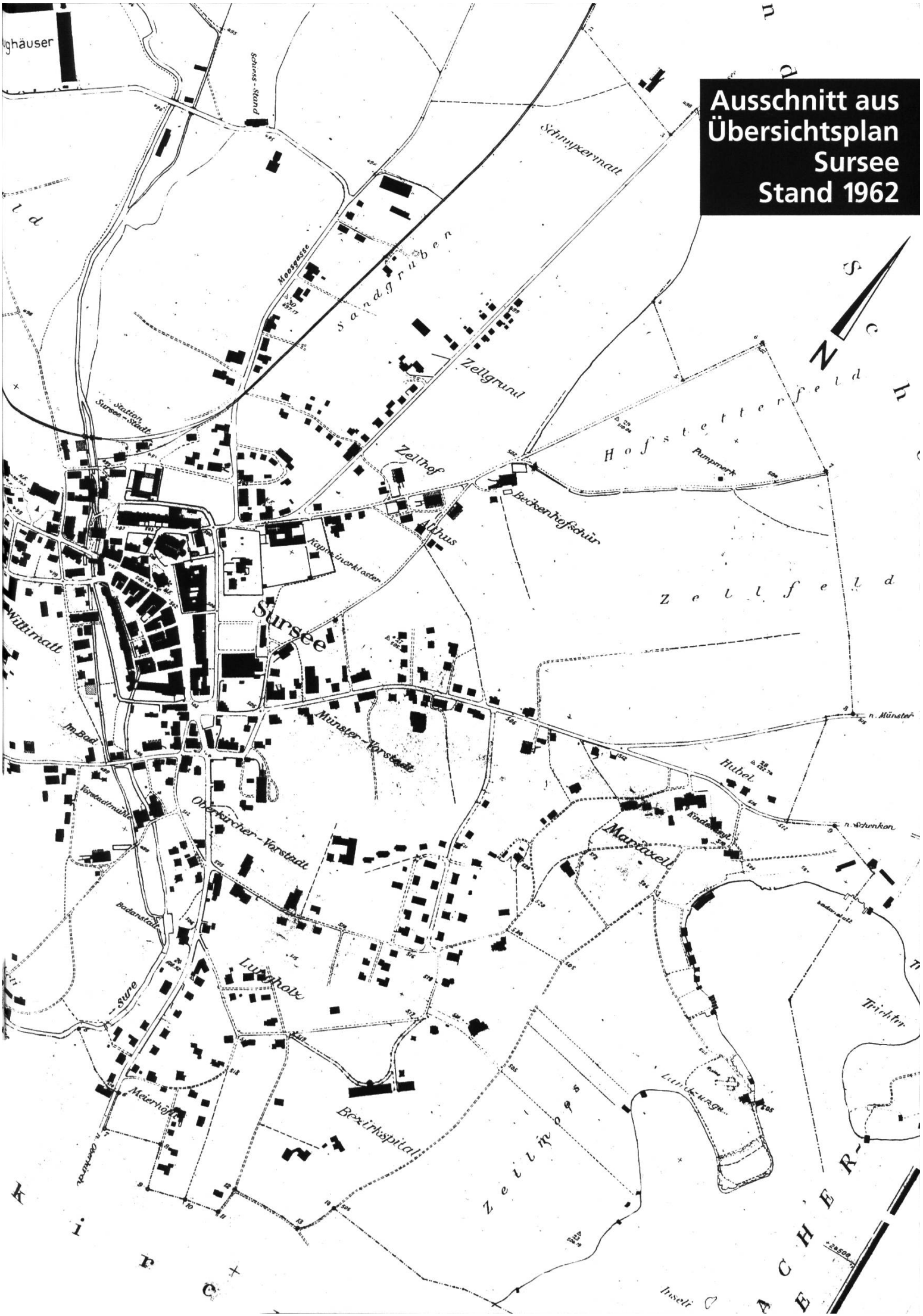


Ausschnitt aus Übersichtsplan Sursee Stand 1947



Ausschnitt aus Übersichtsplan Sursee Stand 1953

Ausschnitt aus Übersichtsplan Sursee Stand 1962



Ausschnitt aus Übersichtsplan Sursee Stand 1974

Ausschnitt aus Übersichtsplan Sursee Stand 1981

Ausschnitt aus Übersichtsplan Sursee Stand 1997

Planausschnitte Seiten 65–72: Reproduziert mit Bewilligung des Kantonalen Vermessungsamtes Luzern vom 10. 6. 1997

Ein von Architekt Hans Erni 1949 erbautes Mehrfamilienhaus im Lungholz mit Freskomalerei von Leopold Häfliger. Aufnahme 1997.

das Sonnhaldequartier, welches im Bericht richtigerweise noch dem Lungholz zugerechnet wird, wurden offensichtlich bereits bei Architekten Pläne zur Überbauung in Auftrag gegeben. Auch für das gesamte Gebiet zwischen Sonnhalde-, Münster und Luzernstrasse wurden solche Pläne erstellt.[8]

Die Bau- und Zonenordnungen

Trotz diesen ermutigenden Schritten kommt die Ortsplanung für viele weitere Jahre nicht über die Realisierung solcher Teilergebnisse hinaus. Die Verhältnisse nach dem Krieg bis in die fünfziger Jahre waren offenbar einer Raumplanung wenig förderlich. Ein Bebauungsplan für das ganze Gemeindegebiet wird vorläufig nicht realisiert. Selbst die Bebauungsplankommission verschwindet von der Bildfläche.

Erst als sich gegen Ende der fünfziger Jahre der wirtschaftliche Aufschwung und die rasche bauliche Entwicklung der Kleinstadt immer deutlicher abzeichnen, wird 1959 von einem neu zusammengesetzten Stadtrat erneut eine Planungskommission ins Leben gerufen. Interessanterweise haben die Behörden offenbar noch 1958 versucht, den Quartierverein Mariazell zur privaten Erstellung eines Bebauungsplans für die Frieslirainstrasse zu bewegen. Die Stadt wollte dabei lediglich einen Abgeordneten in eine vom Verein gestellte Kommission entsenden und einen Beitrag an die Kosten bereithalten. Die Aufforderung wird allerdings vom Vorstand mit folgender Feststellung entschieden zurückgewiesen: *«Die Planung ist doch Sache der Gemeindebehörde, allein schon unter Hinweis auf die Strassen- & Kanalisationszüge».*[9] Immerhin wird in Sachen Quartierplanung 1959 eine Delegation des Vereins

Typische Zwei- und Dreifamilienhäuser am Frieslirain, heute zwischen Spital- und Roman-Burri-Strasse.
Aufnahme 1969.

vom Stadtrat zu einer Lagebesprechung eingeladen, und der Präsident, Heinrich Wey, wird in eine 1958 gegründete «Verkehrskommission» abgeordnet.[10]

Die obengenannte städtische Planungskommission stellt 1964 der Öffentlichkeit einen weit gediehenen Entwurf für einen Zonenplan vor, der das Gemeindegebiet in zwölf verschiedene, getrennte Bebauungs- und Nutzungszonen einteilt. Der Entwurf enthält ebenfalls eine kartographische Erfassung der bestehenden und geplanten Hauptverkehrsachsen. Bereits in dieser Planungsphase erscheint das Projekt für die Ringstrasse und für den Anschluss an die künftige Autobahn. Die Überschrift auf der Publikation, die auf eine geplante Volksabstimmung vorbereiten soll, lautet, für die damalige Aufbruchstimmung bezeichnend: *«Eine aufstrebende Gemeinde blickt in die Zukunft»* und im Untertitel: *«Sursee plant bevor es zu spät ist».*[11]

Das in dieser Weise angepriesene Planungsprojekt hat es allerdings nicht leicht. Bekämpft durch ein privates Gegenprojekt der sogenannten «Planungsgruppe 7» und aufgrund der Forderung nach einer Urnenabstimmung wird es 1964 vom Stadtrat nochmals zurückgezogen und erst 1967 in überarbeiteter Form vom Souverän gutgeheissen. Nach der Bestätigung durch den Regierungsrat tritt die neue Ordnung im Juli 1968 endlich in Kraft.

Die genannten Auseinandersetzungen zeigen, dass zu diesem Zeitpunkt selbst über die zentralsten Fragen der künftigen Ortsplanung Uneinigkeit herrscht: So wird von der genannten «Planungsgruppe 7» das Ringstrassenprojekt mit der Begründung bekämpft, dass eine grossangelegte Umfahrungsstrasse den Verhältnissen einer Kleinstadt nicht entspreche. Fast noch interessanter ist die Opposition gegen die durch die Ortsplanung angestreb-

Bauboom
an der Sonnhaldestrasse.
Aufnahme 1969.

te Trennung von Wohn- und Gewerbezonen.[12] Schwer vorstellbar sind die Konsequenzen, die eine Durchsetzung solcher Ideen mit sich gebracht hätte. Weder die Industrie- noch die Dienstleistungsbetriebe würden sich vielleicht in der Weise in bestimmten Stadtgebieten ballen, wie sie es heute tun. Besässe das Quartier Mariazell dann ein Geschäftszentrum, grössere Industriebetriebe auch ausserhalb der Vorstadtzone? Welches wären die Vor- und welches die Nachteile einer solchen Entwicklung?

Wie dem auch sei, die Prinzipien der Ortsplanung, die sich damals durchsetzen können, sind bekanntlich andere gewesen. Sie dürften der vorherrschenden Aufbruchstimmung besser entsprochen haben. Es ist nicht zu vergessen, dass Anfang der sechziger Jahre für die kaum mehr als 6000 Einwohner zählende, jedoch rasant wachsende Gemeinde mit einem Endausbau der Siedlung für bis zu 19 000 Personen gerechnet wird. Die endgültige Vorlage nimmt 1967 diese Hochrechnung allerdings auf 14 000 zurück – immer noch eine stolze Prognose! Auch wenn selbst diese Einschätzung aufgrund des heutigen Wissens um die Entwicklung Sursees als weit überzogen zu bezeichnen ist, dürfte die damals eingeschlagene Richtung der Ortsplanung durch die rasche Zunahme des Privatverkehrs und die forcierte Industrialisierung des Stadtgebietes ihre Bestätigung gefunden haben. Schliesslich ist noch anzuführen, dass eine räumliche Trennung verschiedener Funktionen, wie z.B. Wohngebiete von Gewerbezonen, nicht allein auf eine bestimmte «Reissbrett-Theorie» von Ortsplanung und deren Umsetzung zurückzuführen ist. Vielmehr nimmt eine solche Planung auch auf die bereits angesprochenen realen Interessenkonflikte Rücksicht.

Überhaupt lehnt sich der Bebauungsplan für das Quartier Mariazell stark an die bestehenden Verhältnisse an. Von den nun insgesamt dreizehn verschiedenen Nutzungszonen entfallen – nimmt man den Münsterplatz aus – sechs auf das betrachtete Gebiet: Die Wohngebiete um den Moränenkranz werden, den damals bestehenden Bebauungsverhältnissen und den Vorzügen der Topographie entsprechend, der «Landhauszone», der «Zweigeschossigen Wohnzone» und der «Viergeschossigen Wohnzone» zugeteilt. Letztgenannter Zone wird übrigens damals noch fast das gesamte, bis heute unbebaute Zell- bzw. Hofstetterfeld zugerechnet. Ansonsten umfasst sie vor allem jene Gebiete an Münster- und unterer Sonnhaldestrasse, in denen bereits vor dem Inkrafttreten der Bau- und Zonenordnung mit dem Bau von Mehrfamilienhäusern begonnen wurde, zusätzlich die Bebauungslücke zwischen Beckenhof und Sonnhaldestrasse sowie Gebiete an der Luzernstrasse. In allen bisher genannten Zonen ist nur nicht störendes Gewerbe erlaubt. Mässig störendes Gewerbe wird in der «Geschäfts- und Wohnzone» gestattet, welche sich ausserhalb der nächsten Umgebung des Münsterplatzes entlang der Ausfallachsen bis zur Höhe der späteren Ringstrasse und etwas über die Abzweigung Frieslirain von der Luzernstrasse erstreckt. Die «Zone für öffentliche Zwecke»umfasst damals einzig die Bereiche der bestehenden öffentlichen Institutionen, des Spitals, des Lungholz-Kindergartens, des Kinderheims und der Kapelle Mariazell sowie des damals gerade in Planung befindlichen Altersheims St. Martin. Abgesehen vom Märtplatz, auf dem offenbar eine grössere Anlage geplant ist, der jedoch ausserhalb des hier interessierenden Gebietes liegt, sind vorläufig keine weiteren Zonen zur öffentlichen Verwendung vorgesehen. Interessant ist schliesslich, dass die Landwirtschaft langfristig weitgehend aus dem

Quartier verdrängt werden soll. Höchstens die «Seezone», die sich auf das Gebiet zwischen Zellmoosstrasse und Seeufer beschränkt, soll von der Überbauung ausgenommen und für landwirtschaftliche Nutzung im Rahmen der kantonalen Bestimmungen zum Schutz des Sempachersees zur Verfügung stehen.[13]

Von Anfang an ist klar, dass ein solcher Bebauungsplan nur für eine begrenzte Zeit von ca. 15 Jahren gültig sein kann.[14] Bis Anfang der achtziger Jahre haben sich die Rahmenbedingungen für eine Ortsplanung stark verändert. Insbesondere die Bevölkerungsentwicklung hat den Erwartungen der sechziger Jahre bei weitem nicht entsprochen. Die wachsende Bereitschaft, in der näheren und ferneren Umgebung zu wohnen und dafür grössere Arbeitswege zum wachsenden Industrie- und Dienstleistungszentrum Sursee in Kauf zu nehmen, schafft neue Anforderungen an die Planung. Aus diesem Grund überarbeitet von 1980 bis 1983 eine neue Planungskommission die Bau- und Zonenordnung sowie den Zonenplan. Bis die Vorlage die Vernehmlassung, die kantonale Vorprüfung, die Einspracheverfahren und schliesslich – erfolgreich – die Gemeindeabstimmung passieren kann, vergehen nochmals sechs Jahre. Vom Regierungsrat wird die neue Ordnung erst 1992 definitiv gutgeheissen – so aufwendig ist der Planungs- und Genehmigungsprozess inzwischen geworden![15]
Die aufgrund der tatsächlichen Bevölkerungsentwicklung erfolgte Rücknahme des maximalen Einwohnerfassungsvermögens auf 10 000 Personen wirkt sich auf das Quartier Mariazell in verschiedener Hinsicht aus: Einerseits wird das Hofstetterfeld aus der «Viergeschossigen Wohnzone» in das «Übrige Gemeindegebiet» umgezont und kann somit bis auf weiteres nicht überbaut werden.

Für die Überbauung «Seeblick» vorgesehenes Gebiet. Im Hintergrund auf der Anhöhe die 1923 erbaute Villa «Waldburga» sowie das Hotel Bellevue.

Fünfzig Jahre liegen zwischen den beiden Aufnahmen Seite 76 und Seite 77 vom Frieslirain in Richtung Villa «Mariazell». Aufnahmen von 1945 und 1995.

Damit wird erreicht, dass sich die Bautätigkeit möglichst auf die bereits bebauten Gebiete konzentriert, während die übrigen für anderweitige Nutzung erhalten bleiben. Die unvorteilhafte Lage mit ihren unklaren Lärmschutzverhältnissen an der Autobahn und die Grundwasserschutzmassnahmen in diesem Gebiet haben den Entscheid zur Rückzonung erleichtert. Ebenso wird der seeseitige Abhang des Moränenzuges zwischen Kapelle, Zellmoosstrasse und den bereits überbauten Parzellen östlich des Hotels Bellevue aus der Bauzone in die Landwirtschaftszone überführt. Einen Schritt in die gleiche Richtung bedeutet die Verringerung der «Viergeschossigen Wohnzone» zugunsten der «Dreigeschossigen Wohnzone» bzw. der «Dreigeschossigen Wohn- und Gewerbezone» in den Vorstädten. Kein Gehör fand dagegen die Forderung der betreffenden Landwirte nach Rückzonung der noch unbebauten Gebiete zwischen Beckenhof, Frieslirain und Sonnhaldestrasse. Gegenüber 1967 wurden auch die «Wohn- und Gewerbezonen» an den Ausfallachsen etwas weiter stadtauswärts erweitert. Völlig neue Anforderungen an die Ortsplanung von ökologischer Seite spiegeln sich in der Aufteilung der ehemaligen Seezone in unterschiedliche Nutzungszonen, doch dazu später. Auch Teile des Surenufers werden durch die Schaffung einer «Grünzone» vor Überbauung geschützt. Auffällig ist auch die Erweiterung der «Zone für öffentliche Zwecke» auf dem Gebiet Martinsgrund im Zusammenhang mit dem Ausbau des Betagtenzentrums und dem Schulhausbau. Auch hier zeigt sich, dass die Revision des Zonenplans zu einem guten Teil auf bereits vollendete Tatsachen reagieren muss, die irgend einmal vor oder während der Planungsphase geschaffen wurden. Immehin ermöglicht eine grosszügige Zonenlegung gerade in diesem Bereich, dass hier nicht nur der 1992 eröffnete Kleintierzoo ohne weitere Umzonungen in der «Öffentlichen Zone» Platz findet, sondern auch die geplante neue Schul- und Sportanlage Martinsgrund.[16]
Alles in allem zeigt der Vergleich der beiden Bau- und Zonenordnungen trotz den angesprochenen Differenzen durchaus eine Kontinuität der Surseer Ortsplanung über mehr als drei Jahrzehnte hinweg. Gerade die Entwicklung im untersuchten Quartier verdeutlicht, dass diese Planung nicht nur eine unnötige Zersiedelung verhindern hilft, sondern überdies auch zu einer möglichst sinnvollen funktionalen Gliederung des «Lebensraumes Quartier» beitragen kann.

Verkehrsplanung

Die Rahmenbedingungen für die Verkehrsplanung sind im Fall Sursees und im speziellen des Quartiers Mariazell vielfältig:
Einmal sind es die Bedürfnisse des Verkehrs selbst, vor allem die Bedingungen an den alten Ausfallachsen in Richtung Oberkirch, Schenkon und Beromünster. Sie sind im Zuge der zunehmenden privaten Motorisierung und der verstärkten Pendlerbewegungen

Mit dem Bau der Roman-Burri-Strasse wurde das Quartier von einer weiteren stark befahrenen Strasse durchschnitten. Aufnahme bei Baubeginn 1973.

einer wachsenden Belastung ausgesetzt. Weiter erfordert die Quartierentwicklung Zufahrts- und Erschliessungsstrassen. Schliesslich sind der Anschluss an das Autobahnnetz in den frühen achtziger Jahren, die damit verbundenen Umlagerungen der Verkehrsströme sowie die entsprechenden Planungsvorgaben von Bund und Kanton zu nennen.
Neben Bedürfnissen durch den Verkehr müssen auch Sicherheitsfragen verschiedenster Art berücksichtigt werden. Man denke nur daran, dass im untersuchten Quartier viele Schulwege über die vielbefahrene Münster- oder über die Luzernstrasse führen.
Ein 1986 im Rahmen der Ortsplanungsrevision vom Stadtradt präsentiertes Verkehrskonzept der Firma Metron in Brugg betont zusätzlich die Notwendigkeit der Berücksichtigung des Kriteriums der *«Wirtlichkeit»:* Strassen sind in besonderer Weise auch Lebensräume für die Anwohner.[17] Die Verkehrsplanung im untersuchten Raum wird zum Beispiel durch die Nähe zu den schützenswerten Stadtkern- und Seezonen mitbestimmt.
Damit ist man wenigstens in die Nähe einer weiteren Rahmenbedingung für die Verkehrsplanung gelangt, die in den letzten Jahren zunehmend in die Planungsdiskussionen einbezogen wird: des Umweltschutzes. So befasst man sich heute verstärkt mit der Frage nach der Förderung des öffentlichen Verkehrs, wie die kürzlich erfolgte Einführung einer Ortsbusverbindung verdeutlicht. In einer Kleinstadt wie Sursee spielt der lokale öffentliche Verkehr eine geringere Rolle als zum Beispiel in Mittelstädten. Entsprechende Projekte, wie eine Trolleybuslinie, die bereits von einem der Teilnehmer am Planungswettbewerb 1943/44 vorgeschlagen wurde,[18] hatten wohl vor allem aus Renditegründen bis in die jüngste Zeit keine Chance. Gerade für das Quartier Mariazell mit seiner

Öffentlicher Verkehr im Quartier Mariazell

Postauto:

1857: Einspänner-Postkurs Sursee–Beromünster via Münsterstrasse nachweisbar.

1925: Automobil (Postauto) löst die Kutsche auf dieser Strecke ab.

1954/55: Autobusverkehr wird über das Spital geführt (anfänglich nur provisorisch an Besuchstagen).

1955: Neue Buslinie Sursee–Buttisholz. Betrieb wird aber 1956 wegen zu kleiner Resonanz eingestellt.

70er: Das Quartier wird durch die Eröffnung neuer Buslinien (Sursee–Triengen–Schöftland, Sursee–Schlierbach, Sursee–Eich–Sempach Station, Sursee–Buttisholz) besser erschlossen.

1979: Linie Sursee–Beromünster wird neu via Schenkon geführt. Der Bus fährt durch die Sempacherstrasse und hält an der neuen Haltestelle «Strandbad».

1991: Neu durchgehende Buslinie zwischen Sursee–Buttisholz–Wolhusen.

1992: An der Luzernstrasse bei der Garage Müller entsteht die neue Haltestelle «Spitalstrasse», die vom Rottaler (Sursee–Buttisholz–Wolhusen) angefahren wird.

1997: Der Ortsbus Sursee–Schenkon wird eingeführt. Dieser neue, zwischen Chäferweg und Zellfeld (Schenkon) verkehrende Bus wird in die Linie Sursee–Beromünster integriert und verbessert den Anschluss des Quartiers ans öffentliche Verkehrsnetz. Neu fährt werktags zwischen ca. 6.00 und 21.15 Uhr jede halbe Stunde ein Bus Richtung Altstadt. Obwohl nur noch 3 Linien an Haltestellen im Quartier halten (bis 31.5.97: 5 Linien) und die Linie Sursee–Eich–Sempach Station nur noch sonntags via Spital fährt, wird die Verbindung des Quartiers mit der Altstadt und dem Bahnhof deutlich vereinfacht. Aufgrund der neuen Linienführung wird die Haltestelle «Strandbad» aufgehoben, die Haltestelle «Sonnhaldestrasse» umplaziert (an die Sonnhaldestrasse) und in «Sonnhalde» umbenannt sowie mit «Mariazell» eine neue Haltestelle eingeführt. In Betrieb sind somit die Haltestellen «Kantonales Spital», «Sonnhalde», «Mariazell» und «Spitalstrasse» (Rottal AG).

Schiffahrt:

1870: Gründung einer AG zur Einführung der Dampfschiffahrt auf dem Sempachersee (nicht realisiert).

1960–74: Schlossermeister Franz Häfliger bietet mit seinem Motorboot «Orion» auf Bestellung Fahrten für Kleingruppen von 12 bis 20 Personen an.

1990: Aargauer Unternehmen plant Kursschiff mit 300 Plätzen auf dem Sempachersee, das im Frühling 1991 den Betrieb aufnehmen soll. Doch aufgrund verschiedener Einsprachen (z.B. von der Sorser Änderig) wird das Projekt redimensioniert. Schlussendlich soll ein Ausflugs- und Rundfahrtenschiff mit gut 80 Plätzen und nur einer Anlegestelle im Triechter in Sursee auf dem See verkehren. Das Projekt wird aber nicht verwirklicht.

Quellen:

Stadtarchiv Sursee LLB, 1974–1991
Fahrpläne Postauto / Rottal AG, 1996–1998
Freundliche Mitteilung Postauto Zentralschweiz

Motorboot «Orion» von Franz Häfliger. In Betrieb von 1960 bis 1974.

relativen Entfernung zu den lokalen Dienstleistungszentren und als Sitz des Spitals spielt der öffentliche Verkehr allerdings immer eine gewisse Rolle (siehe Kasten).
Die Verkehrsplanung ist im Prinzip ein Bestandteil der Ortsplanung. Die Erstellung erster umfassender Verkehrskonzepte fällt so mit dem «Ortsplanungsschub» der sechziger Jahre zusammen. Muss bereits für die Ausfertigung des Zonenplans eine grobe Vorstellung der künftigen Verkehrsführung vorhanden sein, so wird mit der eigentlichen Verkehrsplanung in Sursee unmittelbar nach der Genehmigung der Zonenordnung begonnen. Der vermutlich grösste Wurf ist wohl die Ringstrasse. Nachdem bereits im Planungswettbewerb der vierziger Jahre verschiedentlich die Idee einer Umfahrung der Altstadt für den Durchgangsverkehr vorgebracht wurde, markieren die Zonengrenzen von 1967 den späteren Verlauf der Ringstrasse. In einem Zeitungsartikel von 1967 wird betont, dass in näherer Zukunft noch an keine generelle Verwirklichung des Projekts gedacht werden kann. Dies zeigt, wie weit es auf die Zukunft gerichtet ist. Immerhin können die betreffenden Zonen nun vor anderweitiger Überbauung geschützt und künftige Wasser- und Kanalisationsleitungen auf die geplanten Verkehrsachsen ausgerichtet werden. Im übrigen sind die spätere Führung der Autobahn und die Lage des Anschlusses bereits damals bekannt.[19] Das seinerzeit heftig umstrittene Ringstrassenprojekt sollte erst rund 15 Jahre später, in den frühen achtziger Jahren, im Zusammenhang mit dem Autobahnanschluss teilweise realisiert werden. Auch wenn sich gerade jener östliche Teil des Rings, welcher das Beckenhofareal und somit das Quartier schneiden sollte, inzwischen wie von selbst erübrigt hat, zweifelt wohl heute kaum jemand grundsätzlich am Wert dieses Planungsschrittes.

Mit der Eröffnung der Autobahn ist in den frühen achtziger Jahren der quantitative Ausbaustand des Surseer Strassennetzes weitgehend erreicht. Im Zusammenhang mit der Ortsplanungsrevision der achtziger Jahre werden auch in Verkehrsfragen neue Wege beschritten. So begräbt das bereits angesprochene Verkehrskonzept der Firma Metron (1986) den Südabschnitt der Ringstrasse (Luzernstrasse/Christoph-Schnyder-Strasse) vollends zugunsten der neuen Wohnquartiere im Neufeld. Der Ostabschnitt durch das Quartier Mariazell wird auf die lange Bank geschoben, da es höchstens städtebaulich wünschenswert, nicht aber verkehrstechnisch notwendig ist. Dagegen soll eine qualitative Verbesserung des Verkehrsnetzes erfolgen, indem durch eine Verbesserung der Anschlüsse an die Hauptachsen die Wohnquartiere vor Durchgangs-, Umweg- und Schleichwegfahrten geschützt würden.

Neben diesen Verkehrsberuhigungsmassnahmen sollen die Schaffung eines Veloroutennetzes entlang von Haupt- und Quartierstrassen sowie die Sicherung von Fussgängerwegen und -übergängen zu einer *«friedlichen Koexistenz für alle Benützer des Strassenraumes»* führen. Zusätzlich zur Öffnung des O.-H.-Lienert-Weges für Radfahrer ist in bezug auf das Quartier Mariazell vor allem die Projektierung von zwei neuen Radwegen über den Martinsgrund und das Hofstetterfeld von Bedeutung. Bis heute ist allerdings nur der eine verwirklicht, wie auch gesamthaft die Realisierung eines flächendeckenden Velonetzes nur in Ansätzen realisiert worden ist. Ein geplantes Fusswegkreuz über die Bebauungslücke von der Münsterstrasse zum Frieslirain und vom Beckenhof zur Sonnhaldestrasse bleibt ein Projekt.[20]

Ansonsten sind innerhalb des Quartiers Mariazell kaum konkrete Massnahmen vorgesehen, da sich das Metron-Verkehrskonzept im

Wo heute noch eine Scheune steht, hätte nach der ursprünglichen Planung die Ringstrasse in Richtung Süden weiterführen sollen. Aufnahme 1997.

wesentlichen auf grundsätzliche Zielsetzungen beschränkt. Dies hat zur Folge, dass Verkehrsprobleme des Quartiers auf anderem Weg und am Einzelfall geklärt werden müssen. Oft kommt es in Verkehrsfragen zu Auseinandersetzungen, Gesprächen und Vorstössen zuhanden des Stadtrates, bei denen der Quartierverein eine zentrale Rolle spielt. Dies gilt sowohl für Einzelmassnahmen wie Fahrverbote auf Fusswegen oder Parkplätze im Triechtergebiet als auch für das bis heute ungelöste Hauptproblem des Quartiers: das Zufahrts- und Parkplatzproblem rund um das Spital. Für letzteres wird übrigens 1993 ein vom Regierungsrat in Auftrag gegebenes, von einer gemischten Arbeitsgruppe in Zusammenarbeit mit dem Ingenieurbüro Kost und Partner von Sursee erarbeitetes «Parkraumkonzept Kantonales Spital Sursee» vorgelegt. In der Arbeitsgruppe ist neben Vertretern der Behörden und der betroffenen Institutionen auch der damalige Quartiervereinspräsident Otto Steiger vertreten. Das Projekt sieht vor allem den Bau einer Tiefgarage mit 330 Parkplätzen an der Ecke Roman-Burri-/Spitalstrasse vor.[21]

Wie kompliziert die Planungsvorgänge ablaufen und wie schwierig gerade im Bereich der Verkehrsplanung eine Koordination von Planungsvorstellungen auf Quartier-, Gemeinde- und Kantonsebene zu verwirklichen ist, zeigen exemplarisch die Auseinandersetzungen um die Vollendung der Ringstrasse in der anlaufenden Revisionsphase der Ortsplanung in den frühen achtziger Jahren: Nachdem die 1980 gebildete Ortsplanungkommission in der ersten Hälfte 1981 erste Zielvorstellungen für die Ortsplanungsrevision bekanntgemacht hat, wird in einer Stellungnahme des Quartiervereins davor gewarnt, dass ein Ausbau der Keiserhüserstrasse zur Ringstrasse-Süd vermehrt Durchgangsverkehr in die Wohnquartiere anziehen könnte, wogegen gegebenenfalls opponiert würde. Kein halbes Jahr später sieht sich der Verein gezwungen, auf eine Zeitungsveröffentlichung betreffend das «Kantonale Strassenbauprogramm» zu reagieren. Mit Befremden wird dabei festgestellt, dass von seiten des Kantons offenbar wie selbstverständlich von einer zukünftigen Ringstrassen-Ost- und Ringstrassen-Süd-Erweiterung ausgegangen wird, obwohl die diesbezüglichen Diskussionen auf Gemeindeebene erst angelaufen sind. Dabei wird befürchtet, dass *«die Bürgerschaft auf diese Weise* [...] *vor vollendete Tatsachen gestellt werde».*[22] Wie man weiss und wie bereits erwähnt, dauern die Kontroversen gerade um diese zentrale Frage der Surseer Verkehrsplanung und ihre Konsequenzen bis in die allerjüngste Zeit an.

Triechterplanung

Das Quartier Mariazell wird aufgrund seiner geographischen Lage noch von einem anderen Planungsfeld wesentlich betroffen: von der Seezonen- bzw. Triechterplanung. Als wichtigstes Erholungs-

gebiet von Stadt und Region Sursee bilden die Ufer des Sempachersees ein wesentliches Element jeglicher Raumplanungsbestrebungen auf Quartier-, Gemeinde-, regionaler und kantonaler Ebene. Bereits in den älteren Baugesetzgebungen sind, wie oben erwähnt, erste Schutzbestimmungen für den Ufergürtel enthalten. Auch im Rahmen des Planungswettbewerbs der vierziger Jahre befasst man sich mit der Nutzung der Seezone. In den fünfziger Jahren, also noch vor der Verwirklichung einer umfassenden Ortsplanung, werden erste detaillierte Pläne zur Umgestaltung des Triechtergebietes vorgelegt.

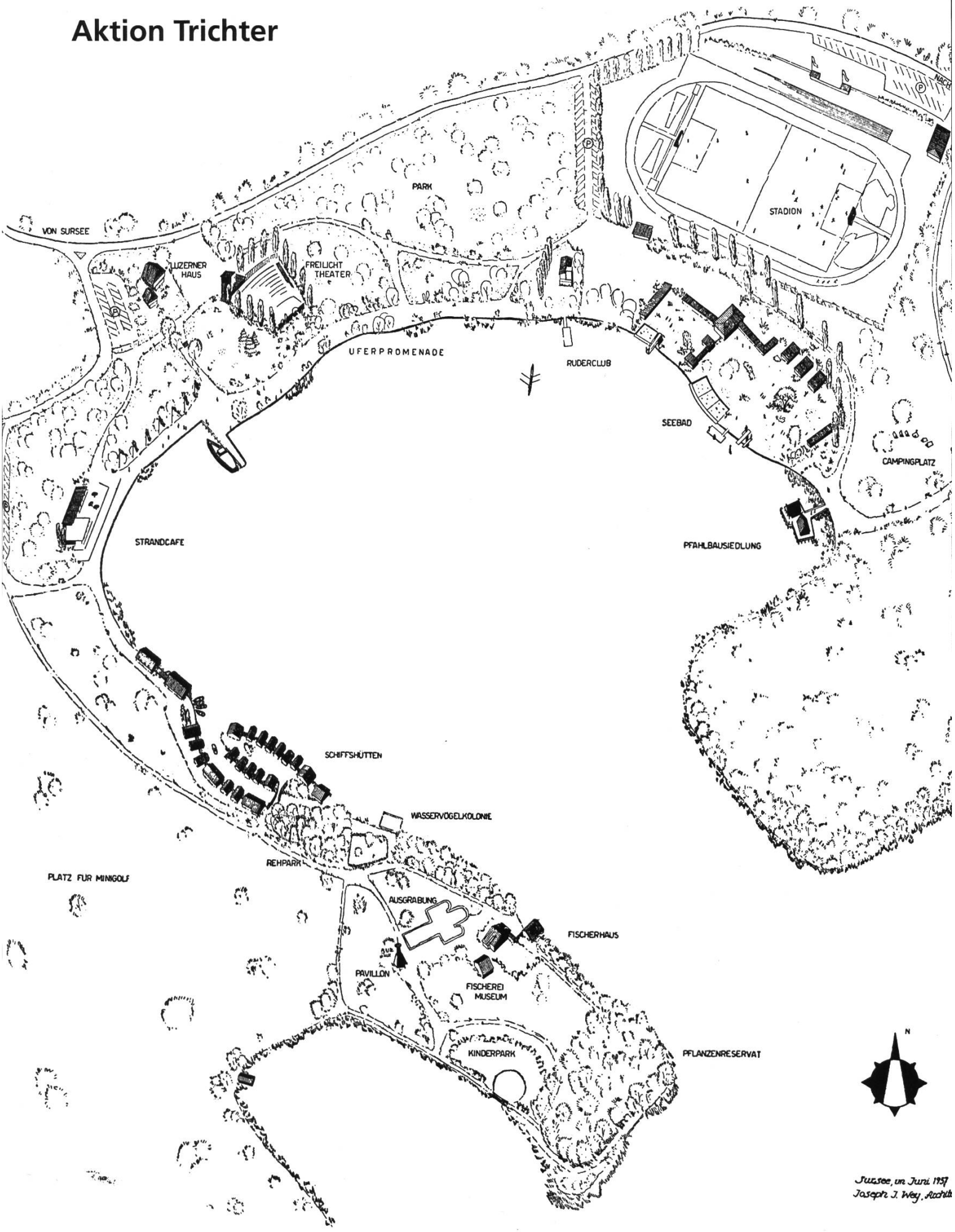
Die teilweise recht abenteuerlichen Vorstellungen führen deutlich vor Augen, dass in der damaligen Aufbruchstimmung und Modernisierungseuphorie der Natur noch nicht die heutige Bedeutung zukommt. Naturlandschaften, wie das Erholungsgebiet um den Triechter, sollten «zivilisiert» und so einer vielseitigen Nutzung zugeführt werden. Ein 1957 im «Luzerner Landboten» veröffentlichtes Projekt des Architekten Joseph J. Wey wollte dieses Ziel mit dem Bau von Uferpromenaden, Sportplätzen, Freilichtbühnen, verschiedenen Museen bis hin zum Pfahlbaudorf und vielem mehr erreichen. Die ursprüngliche, «wilde» Natur sollte dagegen in einem begrenzten Pflanzenreservat auf der Landzunge bei der Kirchenruine «gehegt und gepflegt» werden.[23]

Die konkrete Ausführung des Seebades in den frühen sechziger Jahren zeigt, dass solch hochfliegende Pläne schon damals eher utopischen Charakter hatten. Wenn dies auch nicht heissen will, dass zu gegebener Zeit nicht auch eine derartige Umgestaltung Chancen auf eine Verwirklichung gehabt hätte, so zeigt doch die weitere Entwicklung der Triechterplanung, dass neben der Frage nach der Nutzung des Gebietes durch den Menschen zunehmend auch das Problem des Umweltschutzes an Bedeutung gewinnt.

In den siebziger Jahren wird unter Führung der Korporationsgemeinde, der hauptsächlichen Landbesitzerin im Triechtergebiet, eine neue Planungsrunde eingeläutet. Bereits jetzt wird neben dem Wunsch nach einer verbesserten Erschliessung des Gebietes für die Öffentlichkeit seine ökologische Bedeutung hervorgehoben. Einerseits soll verhindert werden, dass die Bevölkerung, etwa durch private Überbauung der Uferzone, von der Nutzung als Erholungsgebiet ausgeschlossen wird. Anderseits will man diese Nutzung, vor allem durch den Wassersport, auf bestimmte Uferzonen beschränken. Es kommt zur Ausscheidung eines Naturschutzbereichs (Zellmoos, grosse Halbinsel, Triechtermoos) von den Bereichen für Verkehrs- und Quaianlagen mit entsprechender öffentlicher Infrastruktur. Die damaligen Projekte wirken gegenüber jenen der fünfziger Jahre entsprechend reduzierter. Allerdings wird im Hinblick auf den näherrückenden Autobahnbau neben der Erweiterung des Seebades und dem Bau von neuen Bootshäfen nach wie vor die Erstellung zahlreicher Parkplätze und gar eines Motels ins Auge gefasst.[24] Auch diese Planungsetappe gelangt

Die unter dem Titel «Aktion Trichter» 1957 publizierte Planskizze von Architekt Josef Wey, Sursee, war einer von verschiedenen Vorschlägen zur Gestaltung der Seeuferzone.

Aktion Trichter



Von den zahlreichen Projekten zur Umgestaltung der Seeuferzone wird 1960/61 lediglich das Seebad mit relativ bescheidenen Ausmassen verwirklicht. Aufnahme 1961.

nicht zur Verwirklichung. Die Unterteilung der Seeuferzone in verschiedene Nutzungszonen bleibt allerdings bestehen und wird schliesslich von der Ortsplanungsrevision der achtziger Jahre aufgenommen.[25]

Bereits 1979/80 löst ein Parzellenkauf am Moränenfuss durch Einwohner- und Korporationsgemeinde eine heftige Debatte aus und führt die bestehenden Auseinandersetzungen um die Nutzung der Uferzone deutlich vor Augen. Während der Stadtrat einen Teil der Parzelle zur Überbauung mit Landhäusern öffnen will, um gute Steuerzahler anzuziehen, will der Korporationsrat die Seeuferzone vor Überbauung schützen. Die unter reger Beteiligung der Öffentlichkeit und der Medien hitzig geführte Diskussion endet im Januar 1980 mit der Befürwortung einer generellen Bausperre und schliesslich mit der Auszonung des Gebietes im revidierten Bebauungsplan.[26] Der Quartierverein entscheidet sich im Laufe der Diskussion für einen Mittelweg, indem er das betreffende Gebiet mit einer Bausperre von zwanzig Jahren belegen will. 1982 schliesst sich der Vorstand des Vereins einer Petition an, die die bestehenden Parkplätze bei der Schiffshütte aus dem Triechtergebiet unter den N2-Viadukt verbannen und die Seestrasse mit einem allgemeinen Fahrverbot belegen will.[27]

Spätestens das grosse Fischsterben im Jahr 1984 macht die Gefährdung des Sempachersees der breiten Öffentlichkeit bewusst und führt die Notwendigkeit einer möglichst naturnahen Gestaltung des Ufergürtels deutlich vor Augen. Bereits ein Jahr später wird der Gemeindeverband Sempachersee in bezug auf einen regional koordinierten Schutz des Seeufers aktiv. Eine Arbeitsgemeinschaft, bestehend aus drei Planungsbüros, arbeitet in der Folge das sogenannte «Schutzgürtelkonzept» aus: Je nach Lage der

Der südliche Abhang der Moräne wurde 1980 aus der Bau- in die Landwirtschaftszone rückgeführt. Aufnahme 1997.

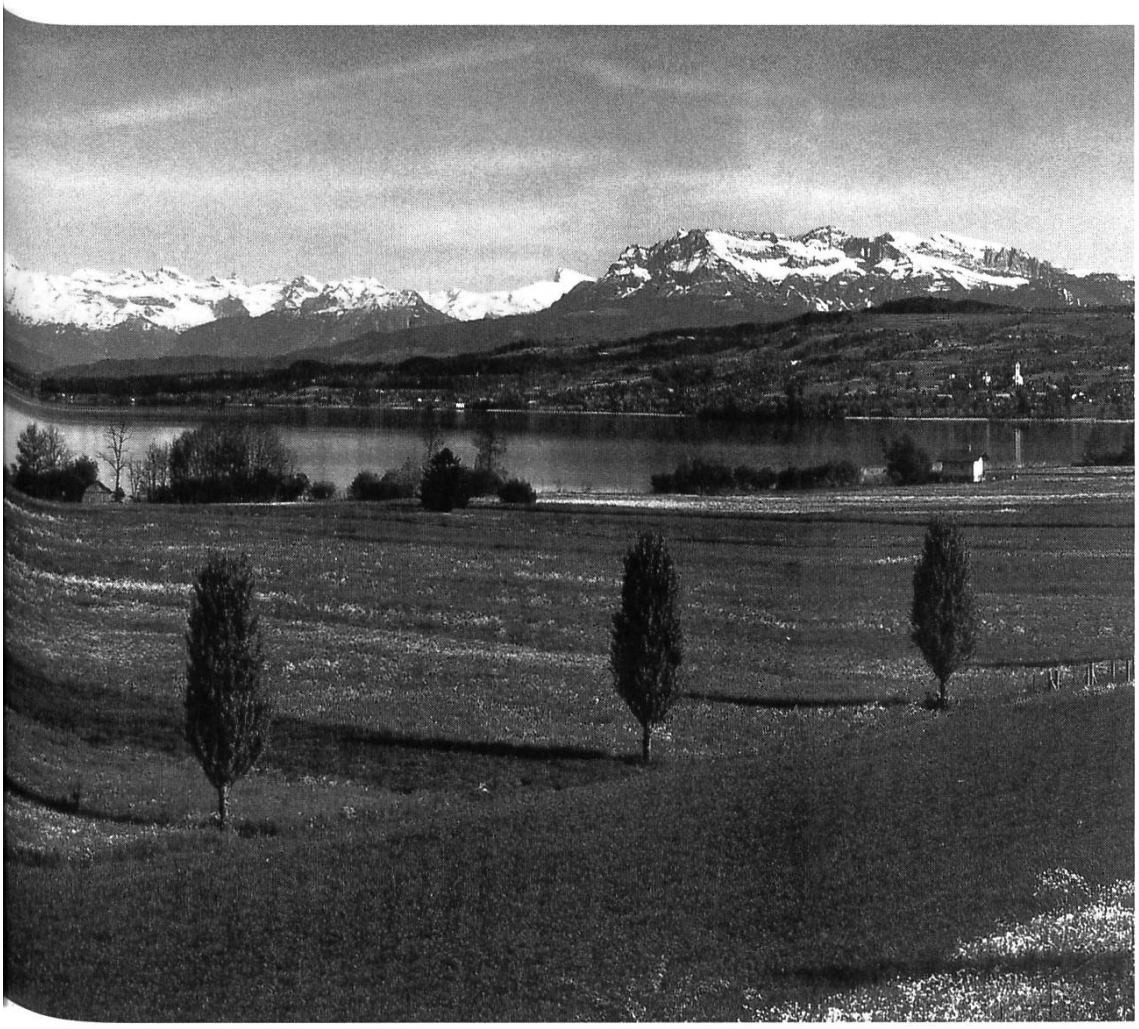
betreffenden Grundstücke sollen in einer Zone von 500 Metern vom Seeufer entsprechende Düngevorschriften für die Landwirtschaft gelten, bis hin zum totalen Düngeverbot. Damit soll der starken Überdüngung des Sees und dem übermässigen Algenwachstum Einhalt geboten werden.[28] Selbstverständlich ist damit ein Feld für Nutzungskonflikte geöffnet. Der Luzerner Bauernverband stellt zwar fest, dass *«das Konzept als solches schwerlich angefochten werden kann»,* macht sich aber gleichzeitig Gedanken über eine allfällige Entschädigung für die betroffenen Bauern.[29] Auf der andern Seite setzt sich in dieser Zeit der Quartierverein Mariazell für eine Erweiterung des Düngeverbots ein und rügt Landwirte für Aufschüttungen im Zellmoos.[30]

Solche Diskussionen haben wohl verhindert, dass in diesem «Jahrzehnt des Umweltschutzes» für die Surseer Uferzone bedeutende Nutzungs- und Bauprojekte entstehen können. Trotzdem bleibt gerade für das Triechtergebiet ein weiterer Nutzungskonflikt zwischen Natur und Erholungsbedürfnis der Bevölkerung bestehen.

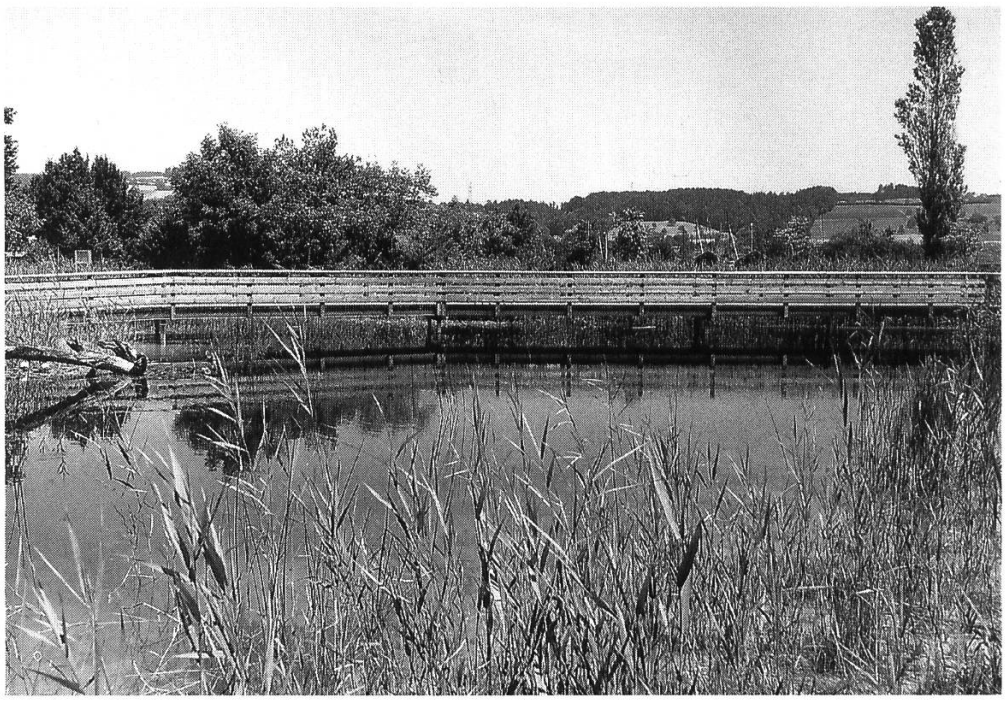
Die Ortsplanungsrevision der achtziger Jahre berücksichtigt nicht nur die vom Stimmvolk 1980 gewünschte Umzonung am Moränenfuss, sondern nimmt, wie bereits gesagt, auch die klare Unterteilung der im alten Zonenplan ehemals einheitlich behandelten Seezone in Schutzgebiete und Erholungsraum mit entsprechender Infrastruktur vor. Eine ähnliche funktionale Trennung macht übrigens auch ein neues «Nutzungskonzept» für den Sempachersee, welches vom Regionalplanungsverband in Auftrag gegeben und 1991 vorgestellt wird.[31] Auf diesen Grundlagen kann in der Folge erneut an eine Neugestaltung der Uferzone gedacht werden. Der Gegensatz zwischen Naturschutzgedanke und Bedürfnis nach intensiverer Nutzung spiegelt sich deutlich in diesen Projekten.

So hat ein bereits 1988 vom Ornithologischen Verein Sursee erarbeiteter «Pflege- und Gestaltungsplan Zellmoos» die Verbesserung des Gebiets als Lebensraum für die Tier- und Pflanzenwelt im Auge. Mit Hilfe von Alleen, Lagunen und Teichen sollen das Zellmoos und die Halbinsel in ein naturnahes Feuchtgebiet verwandelt werden. Das Millionenprojekt wird im Zusammenhang mit dem Bundesjubiläum 1991 vom Stadtrat aufgenommen. Bis zum Jubiläumsjahr ist wenigstens ein Publikumsteich mit Stegen und Informationstafeln für interessierte Naturbeobachter sowie eine Allee entlang der Zellmoosstrasse verwirklicht.[32] Das Projekt stösst in der Folge auf zahlreiche Schwierigkeiten. Durch einen nächtlichen Vandalenakt werden im Juli 1992 sämtliche Bäumchen der neuen Allee abgehackt. Zusätzlich stellt sich das kantonale Amt für Natur- und Landschaftsschutz grundsätzlich gegen die Verwirklichung der übrigen geplanten Flachwasseranlagen. Lediglich die teilweise Verlandung der von der Landwirtschaft angelegten Entwässerungsgräben kann somit weiter gefördert werden. Eine weitere künstliche Renaturierung der Seeuferzone ist somit vorläufig kein Thema mehr.[33]
Ein von Stadt und Korporation in Auftrag gegebener Gestaltungsplan zur Neugestaltung der Seebucht erinnert dagegen teilweise an alte Ideen der fünfziger und siebziger Jahre. Neben einer Er-

weiterung des Seebades sollen ein Hotel mit Restaurant, eine Minigolfanlage, ein Kleintierzoo, ein Festplatz und zahlreiche Parkplätze unter der Autobahnbrücke der besseren Erschliessung des Triechters für Erholungsuchende dienen. Ein erhöhter Holzsteg mit einer Aussichtsplattform soll Naturliebende vom Strandbad entlang des Seeufers am Triechtermoos zur bewaldeten östlichen Halb m insel führen. Die Kirchenruine auf der grossen Halbinsel dagegen soll mit einer Hecke umfasst werden, um sie für Besucher räumlich fassbar zu machen. Ein Grillplatz unter einer neu gepflanzten Linde dient dem Zweck, diesen *«geschichtsträchtigen Ort»* für Schulklassen zugänglich zu machen.[34]
Obwohl die Projektierenden die Respektierung eines ausgedehnten und von der Erholungszone getrennten Naturschutzgebietes versprechen, wird das Projekt teilweise vehement angegriffen. Bissige Karikaturen, die den Triechter als zukünftiges Disneyland darstellen, weisen auf den offen ausgetragenen Grundsatzkonflikt hin.[35] Auch der Quartierverein stellt sich gegen bauliche Massnahmen, die über eine weitherum als nötig empfundene Erweiterung des Strandbades hinaus führen.[36]
So ist die Zukunft des Triechters im Moment äusserst ungewiss. Neben der Frage des Umweltschutzes dürfte vieles davon abhängen, ob man sich in der momentanen wirtschaftlichen Krisen-



Das Zellmoos 1950: In diesem Gebiet war der Bau eines TCS-Campingplatzes vorgesehen.



Publikumsteich bei der Landzunge am See. Aufnahme 1997.

situation eher für ein Sparprogramm oder für eine Förderung des angeschlagenen Baugewerbes entscheidet.

Es gäbe noch viele Punkte anzuführen, die wenigstens am Rande das Quartier Mariazell betreffen. So wirken sich beispielsweise die verschiedenen Phasen der Zentrumsplanung auf die Entwicklung des Quartiers aus. Man denke nur an die Idee eines neuen Geschäfts-, Dienstleistungs und/oder Verwaltungszentrums in der Münstervorstadt, die in den siebziger und achtziger Jahren zeitweilig zur Diskussion stand.[37]
Die bisherige Entwicklung des Quartiers hat gezeigt, dass grosse Pläne zur Um- und Neugestaltung in den verschiedenen Planungsbereichen bisher wenig Chancen hatten. Dies gilt für die Triechterplanung genauso wie für die Ringstrassenerweiterung oder für die geplante Umgestaltung ganzer Quartiere. Die Raumplanung für das Gebiet zwischen Altstadt und See hat immer auf den erklärten Hauptcharakter des Quartiers als primäres Wohn- und Erholungsgebiet Rücksicht genommen. Damit hat sie eindeutig zur Vereinheitlichung der entstehenden Siedlung und damit zur Quartierbildung beigetragen.

Das Quartier als Lebensgemeinschaft: 50 Jahre Quartierverein Mariazell

Es sind vor allem die gemeinsamen Aktivitäten und Interessen der Bewohner, die dafür verantwortlich sind, dass nach und nach ein Zusammengehörigkeitsgefühl entstehen kann, ein eigentliches Quartierbewusstsein. Selbstverständlich finden solche Aktivitäten in unterschiedlichem Rahmen statt. Nachbarn treffen sich am gemeinsamen Kaffeetisch, «trampeln sich da und dort auch gegenseitig ins Gärtchen» und gehen vielerlei Beziehungen ein. Auf lokaler Ebene gibt es in Sursee ein reges Kultur- und Vereinsleben. Einige dieser Vereine stehen sogar in gewissem Zusammenhang mit dem Gebiet zwischen Altstadt und See, man denke nur an den Seeklub mit seinen Bootshäusern oder an die Kolpinggemeinde mit ihrem Freizeitgelände auf dem Martinsgrund. Alle diese Aktivitäten sowie das übrige kulturelle Angebot Sursees tragen aber kaum etwas zur Herausbildung des genannten Quartierbewusstseins bei, weil sie nicht auf den Quartierrahmen bezogen sind. Zur Herausbildung eines Quartiers im kulturellen Sinn sind aber besonders solche Aktivitäten von Bedeutung, die diesen Rahmen berücksichtigen. Für das untersuchte Gebiet sind es in erster Linie diejenigen des «Quartiervereins Mariazell», die diese Voraussetzungen erfüllen. Sie und die fünfzigjährige Geschichte dieses Vereins sollen in diesem Kapitel im Zentrum stehen.

Präsidenten QV Mariazell:

1947–1966	**Heinrich Wey**	**(Friedensrichter)**
1966–1969	**Hans Erni**	**(Architekt)**
1969–1975	**Franz Stocker**	**(Amtsschreiber)**
1975–1981	**Albert Villiger**	**(Ing. Agr.)**
1981–1991	**Dr. Stephan Wey**	**(Oberrichter)**
1991–1996	**Otto Steiger**	**(Kantonsschullehrer)**
1996–	**Ivo Muri**	**(Betriebsökonom HWV)**

Die «Gründerjahre» (1947 – ca. 1960)

Am 9. April 1947 treffen sich auf Einladung von Friedensrichter Heinrich Wey rund zwölf Personen im Hotel Bellevue. Ziel dieser sogenannten «Initiativversammlung» ist die Gründung eines Quartiervereins, des zweiten nach dem 50 Jahre älteren «Quartierverein Eisenbahnvorstadt». Der schliesslich an der Gründungsversammlung vom 4. Juni im Beisein von fünfzehn Personen erfolgte Gründungsakt soll nicht bloss *«wieder ein*[en] *Verein mehr»* schaffen, sondern die Initianten sind nach ihren eigenen Worten zur Ansicht gelangt, *«dass ein solcher Verein ein wirkliches Bedürfnis und eine absolute Notwendigkeit»* sei. Als Grund dafür wird angegeben, dass das *«neuentstandene Quartier zwischen Münsterstrasse und Oberkirchstrasse»* (heutige Luzernstrasse) ver-

schiedene «*Mängel und verkehrstechnische Unschönheiten*» aufweise.[1] In den Vereinsstatuten wird diese Zweckbestimmung schliesslich allgemeiner gefasst: Der Verein bezweckt «*die Förderung der allgemeinen Wohlfahrt der Gemeinde Sursee und namentlich die Wahrnehmung der Interessen des Maria-Zell-, Lungholz-, Münster- und Oberkircher-Vorstadt-Quartiers*».[2]
Diese Bestimmungen legen bereits die Richtung der Aktivitäten im ersten Lebensjahrzehnt des Vereins fest: Die junge Quartierorganisation ist in dieser Frühphase ein reiner Zweckverband, der sich in erster Linie mit der Erstellung und Verbesserung der Infrastruktur in dieser Ausbauzone von Sursee beschäftigt. Im Vordergrund stehen eindeutig verkehrstechnische Fragen. So bildet der «*Strassenbau und Unterhalt*» vorläufig «*immer das Haupttraktandum* [der] *Vorstandssitzungen*», wie es in einem Jahresbericht des Prä-

STATUTEN

DES QUARTIERVEREINS

»MARIA-ZELL« SURSEE

---

§ 1

Unter dem Namen *Quartierverein »Maria-Zell«* besteht in der Gemeinde Sursee ein Verein im Sinne des Art. 60 ff ZGB, welcher die Förderung der allgemeinen Wohlfahrt der Gemeinde Sursee und namentlich die Wahrnehmung der Interessen des Maria-Zell-, Lungholz-, Münster- und Oberkircher-Vorstadt-Quartiers bezweckt.

§ 2

Mitglied des Vereins kann jeder in bürgerlichen Rechten und Ehren stehende Einwohner der Gemeinde Sursee, sowie jede juristische Person werden, die sich verpflichtet, die Vereinsstatuten zu halten und den Vereinszweck zu fördern.

§ 3

Die Aufnahme der Mitglieder erfolgt durch den Vorstand auf schriftliche Anmeldung hin. Der Austritt ist auf Ende jedes Geschäftsjahres zulässig. Nichtbezahlung von zwei Jahresbeiträgen gilt als Austritt.

sidenten heisst.[3] Immer wieder wird der Stadtrat um die Sanierung, d.h. vor allem Verbreiterung, Asphaltierung und Beleuchtung von Strassen, ersucht. In diesem Zusammenhang entsteht im Quartierverein offenbar zuweilen der Eindruck, *«dass sich die häufigen nächtlichen Liebespaare der besseren Gunst des Stadtrates bemächtigt haben»*[4] als die Quartierbewohner, und man zeigt sich beschämt darüber, *«den Stadtrat mit solchen Begehren zu beschäftigen, die für einen zeitaufgeschlossenen Bürger als Selbstverständlichkeit gelten»*.[5] Und die Zeit steht – nur wenige Jahre nach Kriegsende und der damit verbundenen Aufhebung der Beschränkungsmassnahmen – für den damaligen Bürger ganz im Zeichen der *«rapiden Überhandnahme des motorisierten Verkehrs»*.[6] Im Zusammenhang mit der Forderung nach einem Ausbau der Münsterstrasse setzt der Quartierverein 1957/58 nach seinen eigenen Worten gar zu einem regelrechten *«Strassenkampf»* an: Es werden mehrere *«scharfe Schreiben»* an den Stadtradt gerichtet, eine Verkehrszählung wird durchgeführt, und die Quartierbewohner werden aufgefordert, an der Gemeindeversammlung vom Mai 1958 *«geschlossen für das Begehren einzustehen»*.[7] Die Aktion ist erfolgreich, bringt sie doch die Zusicherung, dass der Ausbau noch 1959 in Angriff genommen werden soll, was sich dann allerdings nochmals etwas verzögert. Der Verein hat damit zum ersten Mal sich selbst und seinen Gesprächspartnern in Politik und Öffentlichkeit deutlich vor Augen geführt, was der Gründungspräsident Heinrich Wey einmal als Schlusssatz eines Jahresberichtes selbstbewusst und optimistisch festhält: *«... zusammen bilden wir eine kleine Macht und so sehen wir mit frohem Mut der Zukunft entgegen»*.[8]

Nebst diesem wichtigsten Aktionsfeld des Vereins treten einige weitere Bereiche in Erscheinung, die fast alle mit der Schaffung und/oder Verbesserung der Infrastruktur zu tun haben. Mit dem Stassenbau in engem Zusammenhang steht die Sorge um den Bau von Leitungssystemen. So führt beispielsweise die Erstellung der Kanalisation an der Münsterstrasse in den Jahren 1947–50 zu zähen Verhandlungen mit Stadt und Kanton um die Höhe der Anschlussgebühr für die Anstösser. Auch hier kämpft der Verein weitgehend erfolgreich. Bei dieser Gelegenheit kommt es übrigens vereinsintern zu Diskussionen über die Frage, ob die Körperschaft für die Wahrung finanzieller Interessen einzelner Mitglieder zuständig sei oder nicht.[9]

Abgesehen von diversen Vorstössen betreffend Erhaltung des Wohnquartiercharakters, über die bereits an anderer Stelle gesprochen wurde, ist der Verein seit seiner Gründung mit der Ausgestaltung des Quartiers als Erholungsgebiet beschäftigt. Die Anfertigung einer Alpenpanoramatafel in Zusammenarbeit mit dem Verkehrs- und Verschönerungsverein auf der Anhöhe Mariazell gehört ebenso zu diesem Engagement wie die rege Beteiligung an der Diskussion um Standort und Ausführung des neuen Seebades.

Der Verein spricht sich mehrheitlich gegen den Triechter und für einen Standort südlich des Spitals aus. Gleichzeitig setzt er sich entschieden für den bereits angesprochenen Plan für einen Campingplatz im Zellmoos ein.[10]
«Last but not least» wäre noch der Einsatz für die Errichtung eines Kindergartens auf Quartiergebiet zu erwähnen. Seit der Vereinsgründung wird mit den Behörden verhandelt, und vom Vorstandsmitglied Franz Stocker werden verschiedene Standorte geprüft – vergebens. Die Möglichkeit einer Eingliederung in den damals verwirklichten Erweiterungsbau des Kinderheimes wird beispielsweise aus Furcht um die Gesundheit der Heiminsassen von der Verwaltung abgelehnt. Als Mitte der fünfziger Jahre klar wird, dass das Projekt bis auf weiteres keine Verwirklichung finden wird, zieht man die Bildung eines Komitees in Betracht, welches dieses Thema einer breiteren Öffentlichkeit bekanntmachen soll. Dieses Komitee, welches anscheinend nie zustande kommt, soll übrigens explizit *«auch mit Frauenzugehörigkeit»* entstehen.[11]
Diese beiläufige Bemerkung macht auf die Tatsache aufmerksam, dass Quartiervereinsarbeit damals noch weitgehend Männersache ist. Die Mitarbeit von Frauen dürfte nicht zufällig gerade in einem Bereich erstmals gefordert sein, der im damaligen Gesellschaftsbild, im Gegensatz zu politischer Öffentlichkeitsarbeit, traditionellerweise als Domäne der Frau gilt: in der Kleinkindererziehung.
Im Gegensatz zu diesen praktischen quartiergestalterischen Fragen spielt der kulturell/gemeinschaftliche Aspekt in dieser ersten Lebensphase des Vereins noch eine geringe Rolle. Er beschränkt sich weitgehend auf einen gemütlichen bzw. informativen Ausklang der jährlichen, selten zweijährlichen Generalversammlungen, die jeweils in unterschiedlichen Lokalen, zumeist im Restaurant Schweizerheim oder im Hotel Bellevue, stattfinden. Zumeist werden Filme vorgeführt, eine beliebte Attraktion in einer Zeit, in der das Fernsehen noch kaum Einzug in die Haushaltungen gehalten hat. Die abgespielte Palette reicht von Informationsfilmen betreffend die PTT über Filme vom Sempachersee bis zu von Vereinsmitgliedern selbst gedrehten Streifen über das *«tägliche Leben»* der *«schwarzen Brüder»* vom *«schwarzen Kontinent», «von ihren Sitten und Gebräuchen und von der exotischen Tierwelt».*[12]
Obwohl bereits zur Generalversammlung 1949 ausdrücklich auch Angehörige eingeladen waren, wird zur letztgenannten Filmvorführung 1958, also beinahe zehn Jahre später, offiziell *«erstmals die verehrte Damenwelt»* eingeladen.[13] Tatsächlich kann der Präsident Heinrich Wey aber erst an der Generalversammlung 1965, also bereits in der im folgenden Kapitel betrachteten Periode, zum ersten Mal Damen begrüssen.[14]
Der fünfköpfige Gründungsvorstand des Quartiervereins setzt sich ausschliesslich aus Akademikern und Verwaltungsbeamten zusammen (siehe Tabelle im Anhang). Neben dem Präsidenten Heinrich Wey, der während beinahe zwanzig Jahren das Präsidium in-

Anlässe des Quartiervereins:

Bestehende Anlässe:

Generalversammlung: Wird jährlich im März durchgeführt. Nach dem offiziellen Teil wird ein Nachtessen serviert.

«Chäppali-Chilbi»: Wurde zusammen mit dem Kinderheim Mariazell am 26. August 1984 zum ersten Mal durchgeführt. Nach einem Gottesdienst trifft man sich zum Apéro, dem anschliessend das Mittagessen folgt. Die «Chäppali-Chilbi» gehört heute zum festen gesellschaftlichen Bestandteil des Quartiers.

Bettag: Der Bettagsanlass wurde am 21. September 1980 zum ersten Mal veranstaltet. Nach dem ökumenischen Feldgottesdienst traf man sich anfänglich beim «zünftigen Quartierzmorge». Ab 1987 wurde das «Quartierzmittag» eingeführt. Der Bettagsanlass wird, sofern es das Wetter zulässt, jedes Jahr durchgeführt.

Quartiertreff: Er wurde vom Stadtrat geschaffen, um die Anliegen der Quartierbewohner persönlich kennenzulernen. Der erste Quartiertreff fand am 14. Oktober 1991 statt. Wegen geringen Interesses findet dieser Quartiertreff nur noch alle zwei Jahre statt.

Quartierjass: Diese Jassmeisterschaft wurde am 17. November 1984 zum ersten Mal im Hotel Brauerei veranstaltet. Eine währschafte Metzgete gehört ebenfalls traditionell zum Quartierjass. Dieser Anlass erfreut sich grosser Beliebtheit und ist aus dem Terminkalender des Quartiers nicht mehr wegzudenken!

Adventsfeier/Waldweihnacht: Dieser besinnliche Anlass wird seit 1983 regelmässig durchgeführt.

Aufgegebene Anlässe:

Maskenball: Um im Quartier *«die gesellschaftlichen Belange zu pflegen»,* beschloss der Vorstand, einen Familienabend für Maskierte und Kostümierte im Bellevue zu organisieren. Aus diesen Plänen erwuchs der Maskenball, welcher am 3. Februar 1959 zum ersten Mal veranstaltet wurde. Dieser beliebte Anlass wurde mit Unterbrüchen durchgeführt und fand zum letzten Mal im Februar 1985 statt.

Sommeranlass: Am 12. Juni 1994 fand er zum ersten Mal im Rahmen eines Familienpicknicks statt. In den folgenden Jahren

wurde aber zugunsten der «Chäppali-Chilbi» auf diesen Anlass verzichtet.

Quartierstamm: Er fand am 6. Mai 1992 im Restaurant Bellevue erstmals statt. Die Quartierbewohner sollten die Möglichkeit haben, ihre Anliegen mit dem Vorstand zu diskutieren. Wegen bescheidener Resonanz wurde dieser Anlass 1994 aus dem Programm gestrichen.

Quartierstubete: Wurde 1987 als Jubiläumsanlass (40jähriges Jubiläum) im Hotel Brauerei durchgeführt, aber aufgrund des mässigen Erfolgs nicht wiederholt.

nehat, gehört insbesondere der Vizepräsident und spätere Präsident Franz Stocker zur ältesten Garde. Er ist das bei weitem langjährigste Vorstandsmitglied (1947–1975, Präsident 1969–75). Während der Aktuar (Hans Moser) und der Kassier (Rony Küttel) bereits 1953 Sursee verlassen, verbleibt das fünfte und letzte Gründungsmitglied, Alphons Beck, für die Dauer der gesamten hier behandelten Periode und weit darüber hinaus im Vorstand (bis 1969).
Der Verein erreicht bereits ein Jahr nach der Gründung rund 100 Mitglieder, eine Zahl, die bis zum Ende dieser ersten Phase nur unwesentlich verändert wird (1960: 102 Personen, ständig schwankend). Der jährliche Mitgliederbeitrag wird auf Fr. 3.– angesetzt und erst 1959 um Fr. 1.– erhöht.[15]

Ausbauphase (sechziger und siebziger Jahre)

In den sechziger und siebziger Jahren durchläuft der Quartierverein eine Reihe von Entwicklungen, die es nahelegen, von einer eigenen Phase der Vereinsgeschichte zu sprechen.
In personeller Hinsicht verändert sich die Zusammensetzung des Vereins in dieser Phase beträchtlich, auch wenn diese Veränderungen erst im Laufe der sechziger Jahre richtig einsetzen: Nach dem Rückktritt des Gründungspräsidenten Heinrich Wey (1966) folgt die dreijährige Amtszeit Hans Ernis (1966–69). Der Rest der Periode wird von den zwei wieder längeren Präsidien des Gründungsmitgliedes Franz Stocker und Albert Villigers bestritten. Im Vorstand, der während dieser Zeit allmählich von fünf auf sieben Personen erweitert wird, finden zahlreiche Wechsel statt. Besonders hervorzuheben ist die elfjährige Vorstandstätigkeit der Kindergärtnerin Elisabeth Kramer (1969–80), die als Beisitzerin und Vizepräsidentin die erste und bis zum Ende der hier betrachteten Phase einzige Frau im Vorstand ist.
Die Mitgliederzahlen verändern sich anfangs wenig und schwanken um 110 Personen herum. In der zweiten Hälfte der sechziger

Einladung
zum

MASKEN-BALL

Quartierverein Mariazell

Hotel Bellevue Sursee
Freitag, 4. Februar 1977, ab 20.00 Uhr

Motto: Zigeunerfastnacht
Musik: Orchester Colomba

Eintritt Fr. 10.-
Vollmasken haben freien Eintritt

Alles kommt maskiert
oder doch zumindest kostumiert!

Es laden freundlich ein:
Quartierverein Mariazell
Fam. Leuenberger-Stocker

Jahren, ist sogar ein leichter Rückgang festzustellen (1967: 94). Gegen Ende des Jahrzehnts scheint aber wieder ein deutliches Wachstum einzusetzen (1969: 123). Rund zehn Jahre später nähert sich die Mitgliederzahl der Zweihundertergrenze. Da für die Zwischenzeit keine Zahlenangaben vorliegen, lässt sich nicht entscheiden, ob dieser deutliche Zuwachs auf ein allmähliches Wachstum im Zuge der Quartiererweiterung zurückzuführen ist, oder ob sie das Resultat einer forcierten Mitgliederwerbung mittels Rundschreiben in den späten siebziger Jahren ist.[16] 1978 wird auch der Mitgliederbeitrag auf Antrag eines Vereinsmitgliedes von Fr. 5.– auf Fr. 10.– verdoppelt. Diese Erhöhung, die den ursprünglichen Antrag des Vorstandes noch um Fr. 2.– übertrifft, soll letzteren offenbar zu mehr Aktivität verpflichten, insbesondere zur *«Durchführung von musikalisch bewegten, lüpfigen Quartierbällen in echt fastnächtlich dekorierten Räumen».*[17] Doch dazu später.

Auch der Tätigkeitsbereich des Quartiervereins scheint sich seit Beginn dieser Periode allmählich zu verschieben. Strassenbaufragen sind nicht mehr so zentral wie zuvor. Man beschäftigt sich stärker mit allgemeinen raumplanerischen Fragen. Vermutlich in diesem Zusammenhang scheinen die Auseinandersetzungen mit den Behörden zuzunehmen: So sieht sich der Verein 1963/64 gezwungen, *«ungern»* einer *«wohlweislichen Mahnung seitens des Bauamtes zur Mässigung»* seiner Forderungen nachzukommen.[18] Trotzdem scheint der Einfluss des Vereins nach wie vor von Bedeutung zu sein, und er hat einige Erfolge zu verbuchen, wie der offenbar von ihm angeregte Ausbau des Münsterplatzes, das Entgegenkommen der Stadt bei der mühsamen Suche nach einer geeigneten Spielwiese oder der 1965 endlich erfolgte Kindergartenbau beweisen. Im Rahmen der Ortsplanung nimmt der Verein, wie bereit andernorts angetönt, die Rolle eines Vermittlers und einer Informationsstelle zwischen Stadt und Quartierbevölkerung wahr, wobei er unter anderem vom Stadtrat beauftragt wird, in Problemfällen die verschiedenen Einsprachen von Quartierbewohnern auf einen Nenner zu bringen[19]. Eines der wichtigsten Aktionsfelder steht im Zusammenhang mit der Spitalerweiterung und ihren Langzeitfolgen, vor allem im Verkehrsbereich – doch auch davon wurde bereits gesprochen. Immer wieder hat man auch mit eher unliebsamen «Nachbarn» aus dem näheren und ferneren Umkreis zu tun, so mit *«Velo- und Velotöffli-Rowdys»,* die den O.-H.-Lienert-Weg verunsichern, mit den ständigen Klagen und *«Nörgeleien»* von Anwohnern der mühsam erlangten Spielwiese oder mit Personen, die die Uferwege verschmutzen, wofür neben *«Eingeborenen»* insbesondere die *«fratelli italiani»* verantwortlich gemacht werden, die angeblich *«ihren Unrat vom Fischen zurücklassen».*[20]

Die wohl wichtigste Veränderung gegenüber der vorangegangenen Entwicklungsperiode ist die Einführung von eigentlichen kulturellen Veranstaltungen. So wird im Frühjahr 1959 *«zum ersten Male beschlossen, die gesellschaftlichen Belange* [im] *Quartier zu*

pflegen». Offenbar *«mit gemischten Gefühlen»* wird zur Fastnachtszeit ein *«maskierter und kostümierter Familienabend»* im Hotel Bellevue veranstaltet, der angeblich prompt der *«lustigste Anlass der Surseer Fastnacht war»*.[21] Auch wenn es wohl keine Möglichkeit mehr gibt, diese Behauptung von unabhängiger Stelle bestätigen zu lassen, ist der Anlass zweifellos ein voller Erfolg und entspricht offenbar einem Bedürfnis. Als «Quartierball», «Fastnachtsanlass», «Maskenball» bezeichnet, wird er in der Folge während der ganzen hier behandelten Periode zumeist jährlich wiederholt. Seit 1969 wird er verschiedentlich durch andere Anlässe ersetzt: ein Sommerabendfest zur Eröffnung einer neuen Fussballwiese, Fondue- oder Samichlausabende oder einen kleineren Fastnachtshock. Ansonsten ist er geradezu das Aushängeschild der Vereinstätigkeit in den hier behandelten zwei Jahrzehnten. Wird die Beteiligung von 70 Partygästen 1977 trotz guter Stimmung als Misserfolg gewertet, wird der Anlass zwei Jahre darauf von 250 Teilnehmern frequentiert. Gegen Ende der betrachteten Periode wird der Aufwand offenbar immer grösser. Es wird ein beträchtlicher Werbeaufwand betrieben (Flugblätter, Plakatwände), und die Anlässe werden jeweils unter ein Motto gestellt, wie «Jahrmarkt» oder «Karneval in Rio», z.T. wird sogar mit der «Heinizunft» zusammengearbeitet. Nach diesem Höhepunkt Ende der siebziger, Anfang der achtziger Jahre, während dem dieser Vereinsanlass nochmals vom damaligen Vereinspräsidenten Stephan Wey *«als ein Höhepunkt im fastnächtlichen Treiben des Städtchens»* bezeichnet wird, verschwindet er Mitte der achtziger Jahre aus der Vereinsagenda.[22] Schuld an dieser Tatsache sind offenbar vor allem Probleme mit einer neuen Verwaltung des Hotels Bellevue. Vielleicht mag auch die einmal (1983) geäusserte Beobachtung eine Rolle spielen, dass trotz gutem Ballbesuch offenbar nur noch wenige Quartierbewohner anwesend sind.[23] Schliesslich ist bestimmt auch die Tatsache von Bedeutung, dass inzwischen zahlreiche andere Quartieranlässe an die Seite dieser «Pionierveranstaltung» getreten sind.

Diese Entwicklung läutet aber bereits die nächtste Periode der Vereinsgeschichte ein. Während der sechziger und siebziger Jahre bleibt der Fasnachtsball der Quartieranlass schlechthin. Neben den bereits genannten Ersatzanlässen kommen noch wenige zusätzliche Veranstaltungen hinzu, wie ein Picknickplausch oder der Besuch der Kläranlage (ARA). Die auf die Vereinsmitglieder beschränkten Zusatzprogramme anlässlich der Generalversammlungen haben sich merklich gewandelt: Neben einem ornithologischen Diavortrag (1970) werden vor allem Vorträge betreffend Ortsplanung gehalten. Filme vermögen offenbar nicht mehr in gleicher Weise wie im Jahrzehnt zuvor zu begeistern. So kann es sogar vorkommen, dass die minimale Beteiligung von 26 Damen und Herren an der Generalversammlung 1970 vom Präsidenten mit der Vermutung erklärt wird, dass offenbar die *«Sendung*

Aktenzeichen XY die Mitbürger» zu Hause *«vor dem Bildschirm»* zurückhalte.[24] Auf diese magere Beteiligung reagiert der Vorstand mit einer immer reichhaltigeren kulinarischen Untermalung des Anlasses. Vor allem die in den siebziger Jahren eingeführten Fondue-Essen vermögen bis zu 75 Personen (1973) an der Generalversammlung zu versammeln.[25]
Mit all diesen Anlässen ist der Quartierverein sicher einen ersten bedeutenden Schritt in Richtung einer kulturellen Ausgestaltung des Quartiers gegangen.

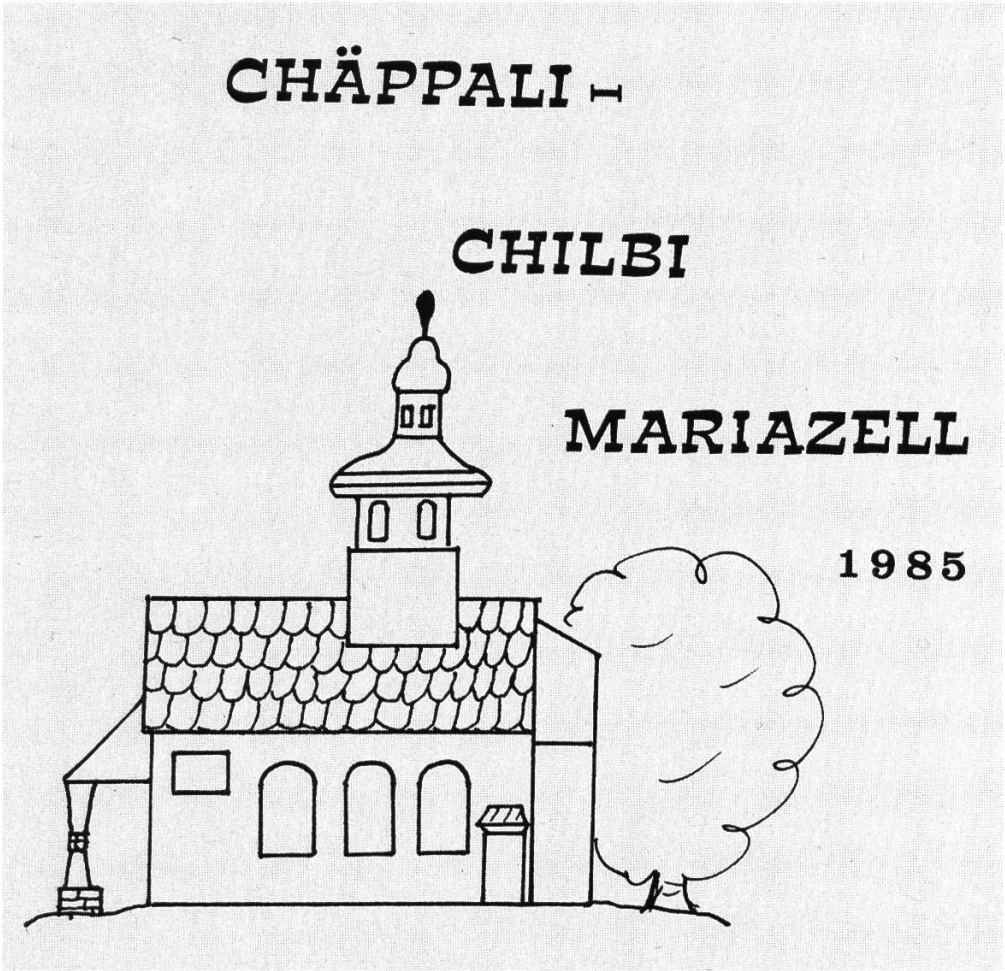
Dem halben Jahrhundert entgegen (achtziger und neunziger Jahre)

Deutlicher als der Beginn der sechziger markieren die frühen achtziger Jahre den Anfang einer neuen Phase in der fünfzigjährigen Vereinsgeschichte.
So erlebt der Verein in diesen Jahren einen unerhörten Wachstumsschub. Die 183 Mitglieder im Vereinsjahr 1980/81 vermehren sich im Jahr darauf um mehr als vierzig Personen. 1982/83, ein weiteres Jahr danach, kann der neue Präsident Stephan Wey in seinem Jahresbericht gar die stolze Zahl von 270 Mitgliedern nennen.[26] Wenn auch diese Zahl in den frühen neunziger Jahren teilweise wieder unter die 250er-Marke zurücksinkt, bleibt sie doch während der gesamten Periode in etwa der Richtwert. Im Vereinsjahr 1996 ist der Verein übrigens wieder bei der exakt gleichen Zahl von 270 zahlenden Mitgliedern angelangt. Wohl im Zusammenhang mit der Quartiererweiterung steigt diese Zahl gar auf den aktuellen Stand von 328 an.[27] An der Jubiläums-Generalversammlung 1997 kann nicht ohne einen leicht hämischen Seitenblick auf den anwesenden Surseer Stadtammann vom Vereinspräsidenten Ivo Muri vermerkt werden, dass sich zu diesem Anlass mehr Besucher im Personalrestaurant des Spitals eingefunden haben, als sie eine durchschnittliche Gemeindeversammlung aufzubieten vermag. Ab und zu wird nun auf die ungleiche Repräsentanz der einzelnen Quartiergebiete hingewiesen. So kann beobachtet werden, dass die Einfamilien- und Landhausbesitzer des Seehäusern-, Lungholz- und Friesliraingebietes weit stärker im Verein vertreten sind als die Bewohner der Mehrfamilienhäuser an der Sonnhaldestrasse.[28] Erstaunlich ist dieses Tatsache wohl nicht, dürfte Eigenheimbesitz doch zwangsläufig zu einer stärkeren Verwurzelung und zu grösseren Interessenbindungen an einen Wohnplatz führen als rascher wechselnde Mietverhältnisse.
Im gleichen Zeitraum wird der Vorstand abermals erweitert, seit 1980 umfasst er zumeist acht, selten sogar neun Mitglieder. Frauen sind ständig und immer stärker vertreten, ab 1987 sind es immer zwei, ab 1994 sogar jeweils drei. Mit dem zehnjährigen Präsidium Stephan Weys erhält der Vorstand zu Anfang dieser Periode (1981) einen ausgesprochen «ausdauernden» Vorsitzer. Der nach-

folgende Präsident Otto Steiger (1991–96) wird schliesslich ein Jahr vor dem Jubiläum von Ivo Muri abgelöst. Damit ist der Quartierverein in seinen 50 Jahren insgesamt von sieben Präsidenten geführt worden, denen rund 30 weitere Vorstandsmitglieder zur Seite gestanden haben.[29]

Obwohl die quartierplanerischen Aktivitäten des Vereins, von denen zumeist bereits berichtet wurde, nach wie vor eine bedeutende und seit der Ortsplanungsrevision der achtziger Jahre sogar zunehmende Rolle spielen, wird im Vereinsjahr 1981/82, also gleich zu Anfang der hier behandelten Periode, zum ersten Mal betont, dass *«das Schwergewicht der Vorstandstätigkeit* [...] *auf der Vorbereitung und Durchführung* [der] *traditionellen Quartieranlässe»* liege.[30] Damit ist eine schrittweise Verschiebung der langjährigen Vereinsaktivität offensichtlich.

Mit den *«traditionellen Anlässen»* ist einerseits der bereits genannte Maskenball angesprochen, der 1982 eine mehr als zwanzigjährige Geschichte aufweisen kann, andererseits ist der sogenannte «Bettagsanlass» gemeint. Da er erst ein Jahr zuvor zum ersten Mal durchgeführt worden ist, ist das Adjektiv *«traditionell»* hier wohl etwas hoch gegriffen. Da der Bettagsanlass abgesehen von einigen zumeist witterungsbedingten Unterbrüchen bis heute alljährlich durchgeführt wird, kommt dieser Bezeichnung aller-



dings beinahe ein hellseherischer Charakter zu. Die Veranstaltung wandelt sich 1987 vom «*Quartierzmorge*» mit Feldgottesdienst zum mittäglichen Risottoessen nach dem Gottesdienst und wird mit der Zeit in bezug auf Regelmässigkeit und Beliebtheit geradezu zum Nachfolgeanlass des Quartierballs. Zum Teil zieht er weit über 200 Kinder und Erwachsene an.[31]

Das eigentlich Neue an dieser Periode ist jedoch die Tatsache, das bereits seit den frühen achtziger Jahre nicht mehr ein einziger Anlass das kulturelle Leben in Verein und Quartier bestimmt, sondern dass jedes Jahr mehrere solche Anlässe für unterschiedliche Bedürfnisse organisiert werden. Bereits 1983 wird eine besinnliche Adventsfeier im Triechtergebiet eingeführt. Der Anlass wird 1991 in ein Laternentragen mit anschliessendem Adventsfeuer im Quartier umgewandelt und ist bis heute ein gut besuchtes Ereignis. Weitere Höhepunkte bilden zweifellos der 1984 eingeführte jährliche Quartierjass im Restaurant Brauerei und selbstverständlich die «Chäppali-Chilbi», die zumeist im Zweijahresrhythmus, ebenfalls seit 1984, auf dem Areal des Kinderheimes Mariazell durchgeführt wird. Zumindest bei günstiger Witterung ist dies in der Regel der grösste aller Quartieranlässe. Bei der dritten «Chäppali-Chilbi» 1987, als gleichzeitig das 40-Jahr-Vereinsjubiläum gefeiert wird, finden sich trotz schlechtem Wetter neben anderen Besuchern rund dreihundert Quartierbewohner ein. Der Anlass wird jeweils, da er als «Chilbi» (Kirchweih) wenn möglich anlässlich des Patroziniums der Patronin der Kapelle gefeiert wird, von einem Gottesdienst in der Kapelle eingeleitet. Apéro, gemeinsames Mitagessen und ein Festbetrieb auf dem Areal des Kinderheims Mariazell, von Quartierverein und Heimleitung gemeinsam organisiert, führen Quartier- und Heimbewohner zusammen. Der Reinerlös von jeweils mehreren tausend Franken ging ursprünglich vollumfänglich an die Heimverwaltung. Seit sich die öffentliche Hand stärker an der Finanzierung der Institution beteiligt, behält sich der Quartierverein allerdings einen Teil des Erlöses vor.

Ein Sommeranlass, gedacht als Grillplausch bei den Bootshäusern, ist bereits seit 1990 jedes zweite Jahr abwechselnd mit der «Chäppeli-Chilbi» geplant. Er kann aber aus verschiedenen Gründen erst 1994 zum ersten Mal stattfinden. Ein einmaliges Ereignis bleibt 1988 eine morgendliche ornithologische Exkusion ins Triechtergebiet mit anschliessendem Morgenessen im Café Koller. 1996 wird vom Quartierverein gar ein Schlittschuh-, Hockey- und Curlingplausch in Horw unter dem Motto «Sursee on Ice» organisiert. Dieser Anlass weitet sich in der Folge gar zur Manifestation für eine Eishalle in Sursee aus. Als Enttäuschung entpuppt sich eine 1987 als Ersatz für den inzwischen abgeschafften Quartierball gedachte «Musikstobete», die offenbar «*trotz ihrer hohen Qualität ein äusserst bescheidenes Echo*» findet.[32]

Generell wenig Erfolg hat der Vereinsvorstand mit der Einführung von Anlässen, die weniger der Unterhaltung als der Information

der Quartierbevölkerung betreffend Politik und Ortsplanung dienen sollen. Ein Quartierstamm im Hotel Bellevue, an dem sich interessierte Quartierbewohner sechs Mal im Jahr mit Vorstandsmitgliedern treffen und über laufende quartierplanerische Projekte diskutieren könnten, findet kaum Anklang. Während in einem ersten Jahr die geringe Besucherzahl (durchschnittlich zwei Teilnehmer ausser Vorstandsmitgliedern) damit abgetan wird, dass offenbar «*die Erwartungen* [...] *von Anfang an nicht hoch angesetzt*» worden sind, wird im folgenden Jahr (insgesamt nur sechs Stammbesucher) die Abschaffung dieses Angebots beschlossen. Nicht viel besser ergeht es einer vom Stadtrat zusammen mit dem Quartierverein organisierten Informationsveranstaltung. Dieser «Quartiertreff», an dem die Quartierbevölkerung mit dem versammelten Stadtrat quartierplanerische Probleme besprechen kann, findet ebenfalls kaum jeweils mehr als zwanzig Interessierte.
Obwohl die Vereinsarbeit, vor allem diejenige des Vorstandes, nach wie vor auch aus den alltäglichen quartierplanerischen Aufgaben besteht, scheint das Gros der Quartierbewohner und Vereinsmitglieder den Quartierverein vor allem als Organisator von gesellschaftlichen Anlässen zu betrachten. Dem entspricht ein vom damaligen Präsidenten, Stephan Wey, formulierter Satz, den er gleich nach den einleitenden Worten an den Anfang seines Jubiläumsjahresberichtes von 1987 stellt: «*Wiederum war es unser stolzes Ziel, den nachbarlichen Kontakt mit einem möglichst vielfältigen, originellen und preiswerten Veranstaltungsprogamm aufrecht zu erhalten und zu fördern*».[33] In einem im gleichen Jahr gegebenen Interview nennt er neben der quartierplanerischen Funktion als weiteres Anliegen des Quartiervereins, «*den Kontakt unter den Quartierbewohnern zu fördern. In einer Zeit, in der immer mehr Menschen unter Einsamkeit und Isolation*» litten, sei «*diese Aufgabe immer mehr in den Vordergrund gerückt*».[34]
Tatsächlich sucht man solche Formulierungen in den Zielsetzungen der «Gründerjahre» des Vereins vergeblich. Der Quartierverein ist somit sozusagen allmählich in seine Rolle als kultur- und gemeinschaftsstiftende Institution des Quartiers und damit als Katalysator für die Herausbildung des Quartiers im kulturellen Sinn hineingewachsen. Darüber darf aber nicht vergessen werden, dass die inzwischen fünfzigjährige Organisation, wie sich vor allem in vorangegangenen Kapiteln gezeigt hat, nach wie vor die andere Aufgabe ernst nimmt: die Mitsprache und Mitarbeit bei Planungs- und Quartiergestaltungsfragen. Selbstverständlich spielt auch dieser Tätigkeitsbereich von Anfang an eine gemeinschaftsstiftende Rolle.